

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Realgymnasiums
zu Schalke. Ostern 1895.

Lichtstrahlen

aus Friedrichs des Großen Werken,

zusammengestellt von

Oberlehrer Dr. Adolf Kannengießer.

1895. Progr. Nr. 380.

Schalke.
Druck von M. Schaff.
1895.

95C
2 (1895)

380
/6



V o r w o r t.

Durch die Vorbereitung für den Geschichtsunterricht bin ich zuerst auf eine eingehendere Beschäftigung mit den Werken Friedrichs des Großen geführt worden. Sehr bald machte ich dabei die Entdeckung, daß diese vieles pädagogisch höchst Wertvolle enthalten; insbesondere schienen mir in seinen Briefen die Tugenden der Vaterlandsliebe, der Eltern- und Geschwisterliebe, der Freundschaft, der Pflichttreue und der Standhaftigkeit im Unglück in so herrlicher Weise zum Ausdruck gekommen zu sein wie kaum irgendwo anders in der gesamten Litteratur. Diese Überzeugung führte mich auf den Gedanken, eine Auswahl der im besten Französisch geschriebenen Briefe für den Schulgebrauch herauszugeben, deren erster Teil vor etwa zwei Jahren erschienen ist. Während ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, stellte ich mir, zunächst ohne jeden besonderen Zweck, eine kleine Sammlung besonders interessanter und charakteristischer Äußerungen Friedrichs des Großen zusammen. Von dieser teile ich hier eine Auswahl mit, welche mit besonderer Berücksichtigung des Zweckes einer Programmarbeit getroffen ist. Eine solche soll meines Erachtens in erster Linie den Schülern gehören und ihnen eine Erinnerung an die gemeinsame Arbeit der Schule sein. Sollte darüber hinaus diese kleine Sammlung von Gedanken und Maximen des großen Königs dazu beitragen, daß man in weiteren Kreisen den Werken desselben etwas mehr Aufmerksamkeit schenkt, als es in der Regel geschieht, so würde mir das zur besonderen Freude gereichen. Zwar zeichnen sich diese Aphorismen nicht so sehr durch Tiefe des Gedankeninhalts aus, wie etwa Goethes Gedanken über Ethisches, Kunst und Natur, wie die *Pensées et Maximes* von La Rochefoucauld. Wohl aber haben sie einen besonderen Reiz wegen der eigenartigen Energie des Ausdruckes, wegen der „Fülle von Anschauung und Anschauungsmitteln“, die dem Könige zu Gebote stand, und wegen des Adels der Gefinnung, der in ihnen ausgedrückt ist.

Was die Übertragung der mitgeteilten Stücke aus dem Französischen ins Deutsche betrifft, so habe ich die Übersetzung in der Regel selbst angefertigt, einige wenige Stücke jedoch in der Form gegeben, wie ich sie in dem Werke „Friedrich der Große. Denkwürdigkeiten seines Lebens u. s. w.“ (Leipzig, Grunow 1886) oder in Dinkens „Zeitalter Friedrichs des Großen“ vorfand. Hier und da habe ich auch ältere Übersetzungen herangezogen, jedoch meist ohne Nutzen. Bei den Titeln der Werke, denen die einzelnen Stücke entnommen sind, hielt ich es für zweckmäßig, die französische Form beizubehalten.

So definiere ich einen guten Bürger: er ist ein Mensch, der es sich zu einer unveränderlichen Regel gemacht hat, so viel an ihm ist, der Gesellschaft zu nützen, deren Mitglied er ist.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang vom Augenblick unserer Geburt bis zu dem unseres Todes. Während dieser Spanne Zeit hat der Mensch die Bestimmung, zu arbeiten für das Wohl der Gemeinschaft, der er angehört.

(Testament, Anfang.)

Wenn ich sterbe, werden meine letzten Wünsche dem Glück dieses Reiches gelten. Möge es allezeit regiert werden mit Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft; möge es der glücklichste der Staaten sein durch die Milde seiner Gesetze, der gerechtest verwaltete durch die Verfassung seiner Finanzen, der am tapfersten verteidigte durch ein Heer, das nichts atmet als Ehre und Thatenruhm; so möge es in Blüte leben bis ans Ende der Jahrhunderte!

(Testament, Schluß.)

Ich liebe mein Vaterland von ganzem Herzen und von ganzer Seele; meine Erziehung, meinen Besitz, mein Dasein: alles habe ich von ihm; auch selbst wenn ich tausend Leben hätte, ich würde sie ihm alle mit Freuden opfern, wenn ich ihm dadurch einen Dienst erweisen und ihm meine Dankbarkeit bezeugen könnte. Mein Freund Cicero sagt in einem seiner Briefe: „Ich glaube niemals zu dankbar sein zu können.“ Ich habe die Ehre zu denken und zu empfinden wie er.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Es gibt nichts Weiseres und nichts Tugendhafteres als sein Vaterland wahrhaft zu lieben. Lassen wir die

Blödsinnigen und Blinden bei Seite, deren Unvermögen in die Augen springt. Greise und Schwache müssen, wenn sie auch nicht handeln können für das Wohl der Gesellschaft, doch für ihr Vaterland die treue Anhänglichkeit bewahren, welche Söhne für ihren Vater haben, teilnehmen an seinen Verlusten und Erfolgen und wenigstens beten für sein Wohlergehen. Wenn unsere Lage als Menschen uns die Pflicht auferlegt, Gutes zu thun für jedermann, so verpflichtet uns unsere Lage als Bürger mit noch größerem Grunde unseren Landsleuten mit all unserer Kraft zu dienen: sie gehen uns weit mehr an als fremde Völker, von denen wir nur geringe oder gar keine Kenntnis haben. Wir leben mit unseren Landsleuten zusammen; unsere Gesetze sind dieselben, wir teilen mit ihnen nicht bloß die Luft, die wir atmen, sondern in gleicher Weise Unglück und Glück; und wenn das Vaterland das Recht hat, von uns zu fordern, daß wir uns für dasselbe opfern, so kann es mit noch größerem Recht verlangen, daß wir ihm durch unsere Dienste nützlich werden: der Mann der Wissenschaft, indem er es unterrichtet; der Philosoph, indem er ihm die Wahrheit zeigt; der Finanzmann, indem er treu seine Einkünfte verwaltet; der Rechtsgelehrte, indem er die Form der Billigkeit zum Opfer bringt; der Soldat, indem er sein Vaterland mit Eifer und Mut verteidigt; der Staatsmann, indem er weise kombiniert und richtig überlegt; der Geistliche, indem er eine reine Sittenlehre predigt; der Landmann, der Künstler, die Manufakturisten, die Kaufleute, indem ein jeder den Teil vervollkommenet, dem er sich gewidmet hat. Jeder denkende Bürger also arbeitet in dieser Weise für das öffentliche Wohl. Diese verschiedenen Zweige, vereinigt und zum nämlichen Zweck zusammenwirkend, machen den Wohlstand der Völker, das Glück, die Dauer und den Ruhm der Staaten aus.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie, VIII)

Kein Zweifel, es gibt in der Welt viele Leute, die geschickter sind als ich, und ich weiß sehr gut, wie weit ich von der Vollkommenheit entfernt bin. Aber wenn sich's um Liebe zum Vaterlande, um Eifer für seine Erhaltung und für seinen Ruhm handelt, dann nehme ich's mit der ganzen Erde auf, und diesen Gesinnungen werde ich treu bleiben bis zum letzten Hauch meines Lebens.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Zwei Triebfedern sind es, die mein Handeln bestimmen: die eine ist das Ehrgefühl und die andere das Wohl des Staates, den der Himmel mir zum Regieren gegeben hat. Sie schreiben mir zwei Gebote vor, einmal, nie etwas zu thun, worüber ich zu erröthen hätte, wenn ich meinem Volke Rede zu stehen hätte; und so dann, für meines Vaterlandes Heil und Ruhm den letzten Tropfen meines Blutes hinzugeben. Mit solchen Grundsätzen weicht man seinen Feinden nie; mit solchen Grundsätzen hielt Rom sich aufrecht gegen Hannibal nach der Schlacht bei Cannae; mit solchen Grundsätzen behauptete sich die große Königin Elisabeth gegen Philipp II. und die unüberwindliche Flotte; mit solchen Grundsätzen hat Gustav Wasa Schweden aufgerichtet und den Tyrannen Christian aus dem Lande gesagt; mit gleicher Seelengröße, Tapferkeit und Ausdauer haben die Prinzen von Oranien die Republik der Niederlande gegründet. Das sind die Vorbilder, denen ich zu folgen entschlossen bin.

(Brief an Pitt.)

Sie schätzen das Leben wie ein Cybarit, ich betrachte den Tod wie ein Stoiker. Nie werde ich den Augenblick sehen, der mich nötigen wird, einen unvorteilhaften Frieden zu schließen. Keine Überredung, keine Beredsamkeit wird mich dahin bringen können, meine Schande zu unterschreiben. Entweder lasse ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben, oder wenn dem Schicksal, das mich verfolgt, dieser Trost noch zu süß scheinen sollte, so werde ich meinem Unglück ein Ende zu setzen wissen, wenn es nicht mehr möglich sein wird, es zu ertragen. Ich habe gehandelt und handle noch der

innern Überzeugung und dem Gefühl von Ehre gemäß, welche alle meine Schritte leiten; mein Betragen wird alle Zeit diesen Grundsätzen entsprechen. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, meine männlichen Jahre meinem Vaterlande geopfert habe, glaube ich das Recht erworben zu haben, über mein Alter zu gebieten. Ich habe es Ihnen gesagt und ich wiederhole es: niemals wird meine Hand einen Frieden schließen, der mich erniedrigt. Ich werde ohne Zweifel diesen Feldzug beenden mit dem Entschluß, alles zu wagen und die verzweifeltsten Dinge zu versuchen, um entweder zu siegen oder ein ruhmvolles Ende zu finden.

(An den Marquis d'Argens.)

Der Gipfel der Tugend ist die vollkommenste Uneigennützigkeit, eine Uneigennützigkeit, welche bewirkt, daß man seine Ehre seinem Vortheil, das allgemeine Wohl dem besonderen und das Heil des Vaterlandes seinem eigenen Leben vorzieht.

(Instruction générale pour la direction de l'Académie des Nobles à Berlin)

Menschlichkeit ist meines Erachtens die einzige Tugend und muß besonders denen eigentümlich sein, die durch ihre Stellung in der Welt ausgezeichnet sind. Ein Souverän, groß oder klein, muß als ein Mann angesehen werden, der die Bestimmung hat, dem menschlichen Elend, soviel nur in seinen Kräften steht, abzuhelfen. Er gleicht einem Arzte, der heilt, zwar nicht die Krankheiten des Körpers, wohl aber die Not seiner Unterthanen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden und die Hilferufe der Unterdrückten müssen bis zu ihm gelangen. Entweder aus Mitleid gegen die andern oder infolge gewisser Betrachtungen über sich selbst muß er von der traurigen Lage derer gerührt sein, deren Elend er sieht, und wofern sein Herz nur irgend gefühlvoll ist, so werden die Unglücklichen Teilnahme jeglicher Art bei ihm finden.

Ein Fürst verhält sich zu seinem Volke wie das Herz zu dem mechanischen Bau unseres Körpers. Dieses bekommt das Blut aus allen Gliedern und treibt es wieder bis zu den äußersten Teilen hin. Jener erhält

von seinen Unterthanen Treue und Gehorsam und gibt ihnen dafür Überfluß, Wohlstand, Ruhe und alles, was zum Wohle und zur Förderung der Gesellschaft beitragen kann. Mich dünkt, diese Grundsätze müßten in den Herzen aller Menschen von selbst entstehen. Man fühlt sie, wenn man nur ein wenig nachdenkt, und man braucht nicht erst einen großen moralischen Kursus durchzumachen, um sie zu begreifen. Ich glaube, daß Mitleiden und Begierde, den zu unterstützen, der Beistand bedarf, den meisten Menschen angeborene Tugenden sind. Wir stellen uns unsere Schwachheit und unser Elend vor, wenn wir andere in dergleichen Umständen sehen, und sind ebenso bereit, ihnen zu helfen, wie wir wünschen würden, daß man es uns gegenüber wäre, wenn wir uns in demselben Falle befänden.

Die Tyrannen fehlen gewöhnlich dadurch, daß sie alles unter einem andern Gesichtspunkte ansehen. Sie betrachten die Welt nur in Beziehung auf sich selbst, und weil sie über gewisse gemeine Leiden zu sehr erhaben sind, machen sie ihre Herzen unempfindlich dagegen. Bedrücken sie ihre Unterthanen, sind sie hart, gewaltthätig und grausam, so kommt es daher, weil sie die Beschaffenheit des Übels, das sie zufügen, nicht kennen, und weil sie dieses Übel, da sie es nie erlitten haben, für zu leicht halten. Diese Art Leute befinden sich nicht in dem Falle des Mucius Scävola, der sich vor Porfenna die Hand verbrannte und dabei die ganze Wirkung des Feuers an diesem Teil seines Körpers empfand.

Mit einem Worte, die ganze Einrichtung des Menschengeschlechts ist danach angethan, Menschlichkeit einzufloßen. Die Ähnlichkeit fast aller Menschen, die Gleichheit ihrer Lage, das unabwiesbare Bedürfnis, das sie auf einander anweist, ihr Elend, das die Bande ihrer gegenseitigen Abhängigkeit noch fester knüpft, die natürliche Neigung, die man zu Seinesgleichen hat, der Erhaltungstrieb, der uns Menschlichkeit predigt: die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, welche unser Glück ausmacht und jeden Tag neue Süßigkeit über unser Leben ausgießt.

(An Voltaire.)

Menschlichkeit, diese so empfehlenswerte Tugend, welche alle übrigen in sich schließt, sollte nach meiner Ansicht bei jedem vernünftigen Menschen anzutreffen sein, und wenn sie auf der ganzen Welt ausstürbe, müßte sie doch bei den Fürsten unsterblich sein.

(An Voltaire.)

* * *

Die guten Monarchien, deren Verwaltung weise und voll Milde ist, haben in unsern Tagen eine Verfassung, welche der Oligarchie sich mehr nähert als der Despotie; die Gesetze allein regieren. Treten wir ein wenig in die Einzelheiten ein. Stellen Sie sich die Zahl der in den Räten der Krone gebrauchten Personen vor, bei der Verwaltung der Justiz, der Finanzen, bei den auswärtigen Gesandtschaften, beim Handel, im Heere, in der Innern Polizei; nehmen Sie die hinzu, die in den Provinzialständen Stimme haben: alle nehmen an der souveränen Auctorität teil. Der Herrscher ist demnach kein Despot, der nur seine Launen als Gesetz kennt. Man muß ihn betrachten als den Mittelpunkt, in welchem alle Linien von der Peripherie her zusammenlaufen. Diese Verfassung ermöglicht die Geheimhaltung der Beratungen, die den Republiken fehlt; und die verschiedenen Zweige der Verwaltung, in ihrer Vereinigung neben einander wie die Quadrigen der Römer, wirken gegenseitig zusammen zum allgemeinen Wohl. Ferner werden Sie in Monarchien, wenn sie einen festen Herrscher an ihrer Spitze haben, stets weniger Faktionswesen und weniger Parteigeist finden als in Republiken, welche oft von Bürgern zerfleischt werden, die Ränke und Rabalen schmieden, um sich gegenseitig zum Sturz zu bringen. Wenn es in Europa von dem eben Gesagten eine Ausnahme zu machen gibt, so kann es hinsichtlich des osmanischen oder irgend eines andern Reiches sein, welches, seine wahren Interessen verkennend, das Interesse der Einzelnen nicht hinreichend eng an das der Herrscher geknüpft hat. Ein wohl verwaltetes Königreich muß wie eine Familie sein, in welcher der Vater der Herr und die Bürger seine Kinder sind: Freuden und Leiden sind beiden gemeinsam, denn der Monarch könnte nicht glücklich sein, wenn seine Völker unglücklich wären.

Wenn diese Verbindung fest gekittet ist, bringt die Erkenntlichkeit gute Bürger hervor, weil ihre Verbindung mit dem Staate zu eng ist, als daß sie sich von ihm trennen könnten; sie würden dabei alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Das Interesse meiner Staaten ist auch das meinige, und ich kann keines haben, das dem ihrigen entgegen wäre; — ich betrachte als mein Interesse nur das, was zur Erleichterung und zum Glück meiner Unterthanen beiträgt.

(Ansprache an die Minister nach der Thronbesteigung.)

Das Laster darf kein Asyl auf dem Throne finden.

(Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg.)

Der Fürst ist nichts weniger als unumschränkter Gebieter der unter seiner Herrschaft stehenden Völker, er ist vielmehr nur ihr erster Diener.

(Antimachiavel.)

Mich dünkt, jedes Oberhaupt der menschlichen Gesellschaft sollte ernstlich darauf denken, sein Volk froh zu machen, wenn es dasselbe auch nicht reich machen kann; denn Zufriedenheit kann recht gut ohne großes Vermögen statthaben.

(An Voltaire.)

Die Fürsten sind nur in der Welt, um die Menschen glücklich zu machen.

(Antimachiavel.)

Ein König, den die Gerechtigkeit leitet, hat die Welt zu seinem Tempel, und alle edelgesinnten Menschen dienen darin wie Priester und Opferer.

(Antimachiavel.)

Es gibt zwei Arten von Fürsten, solche, die alles mit eigenen Augen sehen, und solche, welche sich von ihren Ministern regieren lassen. Fürsten der ersteren Art sind die Seele ihrer Staaten, das Gewicht der Regierung ruht auf ihnen wie die Welt auf den Schultern des Atlas.

(Antimachiavel.)

Ein zufriedenes Volk wird nie auf Empörungen sinnen, ein glückliches Volk fürchtet den Verlust seines Fürsten, der zugleich sein Wohlthäter ist, noch mehr, als dieser Fürst selbst je die Abnahme seiner Macht fürchten kann.

(Antimachiavel.)

Fürsten gelten oft für geizig, weil sie die Habgucht derer nicht befriedigen, die Lust hätten, verschwenden zu können.

(Discours sur les Satiriques.)

Ein geiziger Fürst ist wie ein Arzt, der den Kranken in seinem Blute ersticken läßt, während der verschwendische ihn mit seinen Aderlässen tötet.

(Histoire . . . de la Maison de Brandebourg.)

Die Könige ehren die Menschheit, wenn sie die Männer belohnen und auszeichnen, welche ihr die meiste Ehre machen, wenn sie jene höheren Geister aufmuntern, die sich der Vervollkommenung unserer Kenntnisse und dem Dienste der Wahrheit widmen.

(Antimachiavel.)

Ein Fürst, der alles besitzen will, ist wie ein Magen, der sich mit Speisen überläßt, ohne zu bedenken, ob er sie auch wird verdauen können. Ein Fürst, der sich auf die gute Regierung seiner Unterthanen einschränkt, gleicht einem Manne, der mäßig ist und gut verdaut.

(Antimachiavel.)

Die meisten Fürsten haben eine eigentümliche Leidenschaft für ihre Stammbäume; das ist eine Art Eigenliebe, welche sich bis zu den frühesten Vorfahren erstreckt, nicht nur in gerader Linie, sondern auch noch auf die Seitenverwandten. Wagt man ihnen zu sagen, daß unter ihren Vorfahren wenig tugendhafte und deshalb sehr verächtliche Menschen sich befunden haben, so fügt man ihnen eine Beleidigung zu, welche sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Schriftsteller, der die Verwegenheit gehabt hat, in das Allerheiligste ihrer Geschichte einzudringen und die Schande ihres Hauses zu verbreiten! Wenn diese Feinsüßigkeit sich darauf erstreckte, den guten Ruf ihrer Vorfahren von der mütter-

lichen Seite zu verteidigen, so könnte man noch triftige Gründe finden, die ihnen einen so brennenden Eifer einflößen. Aber behaupten, daß 50 oder 60 Ahnen sämtlich die rechtschaffensten Leute von der Welt gewesen seien, das heißt die Tugend auf eine einzige Familie beschränken und dem menschlichen Geschlechte eine große Beleidigung zufügen.

Ich besaß einmal die Unbesonnenheit, in Gegenwart jemandes zu sagen, Herr so und so habe eine eines Edelmannes unwürdige Handlung begangen; es stellte sich zu meinem Unglück heraus, daß derjenige, von welchem ich so frei redete, ein Verwandter von jenem war, und er wurde sehr ungehalten darüber. Ich fragte nach der Ursache, er teilte sie mir mit, und ich war genötigt, ein ganzes genealogisches Register anzuhören, um einzusehen, worin meine Unvorsichtigkeit bestand. Es blieb mir kein anderes Mittel, als dem Beleidigten alle meine Verwandten zu opfern, die nicht verdienten, es zu sein. Man tabelte mich deshalb sehr, aber ich rechtfertigte mich damit, daß ich sagte: jeder Mann von Ehre, jeder rechtschaffene Mann sei mein Verwandter und andere erkannte ich gar nicht als solche an.

Fühlt ein Privatmann sich so hart beleidigt, wenn man Übles von seinen Verwandten sagt, in welche Hestigkeit würde nicht ein Fürst geraten, wenn er erführe, daß man von einem Verwandten Übles redet, der ihm ehrwürdig ist und durch den er seine ganze Größe besitzt.

(An Voltaire.)

* * *

Mut und Gewandtheit finden sich ebenso wohl bei den Straßenräubern als bei den Helden; der Unterschied zwischen beiden besteht nur darin, daß der Eroberer ein erlauchter Räuber, der gewöhnliche Straßendieb aber nur ein unbedeutender Spitzbube ist: dem einen wird zur Belohnung seiner Gewaltthätigkeiten ein Vorbeerkranz erteilt, dem andern der Strick.

(Antimachiavel.)

* * *

Die Eroberer sind weit davon entfernt gewesen, Weise zu sein. Maßlose Leidenschaften, ein unaufhörlich thätiges Leben ließen einem Tamerlan, Alexander, Dschengiskhan, Karl XII. wenig Zeit zu Reflexionen;

ich bin überzeugt, daß keiner an etwas anderes dachte als an die Pläne seines Ehrgeizes. Cäsar war der einzige unter diesen Helden, der eine Ausnahme von der Regel machte. Cicero lehrt uns, daß dieser der erste Redner hätte sein können, wenn er nicht der erste Feldherr hätte sein wollen; und die Kommentare dieses großen Mannes sind ein Muster in ihrer Art. Er bediente sich, um das Volk zu täuschen, weder einer Hirschkuh wie Sertorius, noch eines alten Weibes wie Marius, noch einer Nymphe Egeria wie Numa, noch Offenbarungen von Engeln wie Muhamed, noch eines Gottes Ammon, der ihn für seinen Sohn erklärte, wie Alexander that. Er wäre der erste der Sterblichen gewesen, wenn er gerecht gewesen wäre.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

* * *

Die Thaten des Gesetzgebers haben die öffentliche Wohlfahrt, die eines Eroberers nur den Ruhm im Auge. Der eine bricht wie ein Waldsturm aus den Ufern und verheert die Lande, der andere ist ein segenbringender Fluß, der die Wiesen mit seinem Wasser erquickt und Fruchtbarkeit und Überfluß mit sich führt. Haben die Helden Hindernisse zu übersteigen und Feinde zu besiegen, welche andere Festigkeit müssen die Reformer der Staaten haben, um die Menschen empfänglich zu machen für das Gute, das man ihnen thun will, daß sie nützliche Neuerungen folgsam aufnehmen und gelassen den Wegen folgen, die man sie führen will? Man bewundert die Größe der Helden; aber haben wohlthätige Schöpfernaturen nicht weit umfassendere Pläne, mehr Überlegung, Weisheit und Berechnung nötig? Der Menscheng Geist freut sich an der Beschreibung von stürzenden Städten und Reichen, sollte er verblendet genug sein, sich nicht zu freuen an dem Anblick eines Schauspiels, das ihm zeigt, wie Städte und Dörfer bevölkert und Reiche gegründet werden? Gewiß, um so viel mehr, als ein Gesetzgeber einen weiterschauenden Blick haben muß als der Eroberer, mehr Mut des Geistes, als dieser Tapferkeit nötig hat, und im allgemeinen reinere und der Menschheit nützlichere Gesinnungen.

(Antimachiavel.)

Fürsten wie Karl der Kühne, Ludwig XI, Alexander VI, Ludwig Sforza sind die Geißeln ihrer Völker und der Menschheit. Solcher Art Fürsten existieren augenblicklich in unserem Europa nicht. Wir haben zwei tolle Fürsten, die angebunden werden müssen, und eine Anzahl von schwachen Herrschern, aber keine Ungeheuer, wie im 14. und 15. Jahrhundert. Die Schwäche ist ein unverbesserlicher Fehler; man muß sie der Natur zur Last legen, nicht der Person. Ich gestehe zu, daß man Übles thut aus Schwäche; aber in jedem Lande, in welchem die Erbfolge auf dem Throne Gesetz ist, ist es eine notwendige Folge, daß es derartige Wesen an der Spitze der Nationen gibt, da keine Familie, wie sie auch sein mag, eine ununterbrochene Reihe großer Männer geliefert hat. Alle menschlichen Einrichtungen erreichen niemals die Vollkommenheit. Man muß sich mit dem Annähernden begnügen und sich nicht ereifern gegen unheilbare Mängel.

(An Voltaire.)

* * *

Wenn unser Geschlecht nicht im allgemeinen alles mißbrauchte, würde es keine bessere Einrichtung geben als die einer Gesellschaft, welche das Recht hätte, den Herrschern Vorstellungen zu machen inbetreff der Ungerechtigkeiten, die sie im Begriff ständen zu begehen.

(An Voltaire.)

* * *

Der Krieg ist eine Geißel; er ist ein notwendiges Übel, weil die Menschen verderbt und böse sind, weil die Annalen der Welt bezeugen, daß man ihn zu allen Zeiten geführt hat, und vielleicht, weil der Schöpfer der Natur gewollt hat, daß es unaufhörlich Umwälzungen gibt, um die Menschen zu überzeugen, daß es in diesem sublunaren Reich nichts Beständiges gibt. Die Fürsten befinden sich oft in der Notwendigkeit, sich ihren heimlichen und offenen Feinden entgegenzustellen; ich habe mich in diesem Falle befunden. Wenn ich Leute unglücklich gemacht habe, so bin ich es selber nicht weniger gewesen; das sind Nebenumstände, welche nicht zu den Absichten gehören, aber welche die Folgen derselben sind, ebenso wie die Bewegung eines Wagenrades, welche

seine Fortbewegung bewirkt, zu gleicher Zeit Staub aufwirbelt, was für die Geschwindigkeit gleichgültig ist.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

* * *

Alle Menschen sollten naturgemäß in Frieden leben; die Erde ist groß genug, um sie zu fassen, zu nähren und zu beschäftigen. Zwei unglückliche Worte haben alles verdorben: das Mein und das Dein; daher stammen Eigennutz, Neid, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und alle Verbrechen. Wenn ich das Glück gehabt hätte, als Privatmann geboren zu werden, so würde ich keinen Prozeß mit jemandem gehabt haben, weil ich alles bis aufs Hemd würde hergegeben haben und weil ich Hilfsmittel in einer rechtschaffenen Thätigkeit gefunden haben würde.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

* * *

Junge Souveräne sind oft schwerer zu entziffern als diejenigen unter den Privatleuten, die sich am meisten verstellen; denn wenn man auch die Handlungen der Großen verfolgt, es bleibt immer übrig, diejenigen, welche von ihnen selbst ausgehen, zu sondern von denen, welche ihnen von andern eingegeben sind. Ich möchte lieber mit Hilfe eines Teleskops die Sterne beobachten; denn wenn ich einmal bekannt bin mit den Bewegungen ihrer Trabanten und mit den Gesetzen der Anziehungskraft, denen sie unterworfen sind, würde ich mich nicht in der Berechnung ihres Laufes täuschen. Ich überlasse demnach den feineren Politikern das Studium, diesen jungen Kaiser (Joseph II.) kennen zu lernen; und, zufrieden wie das gemeine Volk mit dem Kalender, welcher ihm die Geschichte des Himmels anzeigt, lasse ich diese Gestirne und diese großen Meteore ruhig über meinem Haupte sich drehen. Aber wehe ihnen, wenn sie auf mein Feld hageln!

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

* * *

Die Bäume, deren Gipfel sich in die Wolken erheben, sind mehr der Heftigkeit der Stürme ausgesetzt als die Sträucher, die unter ihrem Schatten wachsen.

(An Voltaire, — cf. Horaz, Ode II, 10.)

Die Verfolgungen des Neides sind ein Tribut, welchen das Verdienst der Gewöhnlichkeit zahlt.

Das ist das Loos der großen Männer; ihr Genius setzt sie stets den giftigen Pfeilen und den Verläumdungen des Neides aus. (An Voltaire.)

Es genügt, daß ein Mensch von jemand getadelt wird, der gegen ihn schreibt, damit drei Viertel der Welt unaufhörlich die Anklagen des Rivalen wiederholen. Das gewöhnliche Publikum prüft niemals, es liebt alles zu wiederholen, was andere gegen einen Mann von großem Namen gesagt haben. (An Voltaire.)

Je höher man steht, um so mehr ist man der Sklave sowohl der großen Herren wie des Staates, der Aufbringlichen, der Geschäfte, und mehr alles von dem: „Was wird man dazu sagen?“ (An Grumbkow.)

Wie Unrecht hat man doch, sich nicht mit der richtigen Mitte begnügen zu wollen, welche meiner Ansicht nach der glücklichste Zustand ist! Denn zuviel Größe ist eine Bürde und ermüdet unendlich; und der Mangel drückt einen gewissen Edelsinn zu sehr nieder, der für gewöhnlich die Grundlage unseres Charakters bildet. (An Grumbkow.)

Die Großen, wenn sie von sich sprechen, sagen „Wir“; sie werden dadurch nicht vervielfacht. (An Voltaire.)

Ich finde diejenigen glücklich, welche in einem gewissen Alter sich von den Geschäftigen zurückziehen können, und dieses Glück kommt mir um so größer vor, als ich sehr fürchte, es selbst niemals zu genießen. Pläne, Sorgen, Verlegenheiten, das ist der ganze Inhalt menschlicher Größe. Wenn man einigemal in diese *laterna magica* gesehen hat, hat man völlig genug davon; aber wehe dem Savoyarden, der sie trägt! Alle unsere Bemühungen laufen oft nur darauf hinaus, Menschen glücklich machen zu wollen, welche es gar nicht sein wollen, und die Ungewißheit der Zukunft zu bestimmen, welche

alle unsere Projekte umstößt. Wenn alles dies während einer Anzahl von Jahren geschehen ist, so tritt der Augenblick ein, wo man das Feld räumen muß; und wenn man seine Rechnung macht, findet man, daß man für andere gelebt hat und nicht für sich selbst. Aber jeder Mechanismus ist für einen bestimmten Zweck gemacht, die Uhr, um die Stunden anzuzeigen, der Bratspieß, um zu braten, die Mühlsteine, um sich zu drehen. Drehen wir uns also, weil dies unser Loos ist.

(An Mylord Marischal.)

Es ist schön einen Menschen mit rein nützlichen Werken sich beschäftigen zu sehen, wenn er solche des Genies zu machen imstande ist. (An Voltaire.)

Glauben Sie nur, daß ich völlig davon überzeugt bin, daß, wie es vor meinem Dasein sehr gut mit der Welt gegangen ist, es auch ebenso weiter gehen wird, wenn ich wieder in die Elemente aufgelöst bin, aus denen ich zusammengesetzt war.

Was ist ein Mensch, ein Individuum im Vergleich zu der Menge der Wesen, welche diesen Erdball bevölkern? Man findet Fürsten und Könige im Ueberfluß, aber selten einen Vergil oder Voltaire.

(An Voltaire.)

Ich betrachte die Menschen von Geist wie Seraphe im Vergleich zu dem niederen und verächtlichen Haufen von Menschen, die nicht denken. (An Voltaire.)

Die Talente sind von der Natur ohne Rücksicht auf Genealogie verteilt; jeder, der sich durch Tugend oder Talent auszeichnet, ist ein Mann von wahrem Adel. Wenn daher im Staatsdienst auch hohe Geburt geehrt werden muß, so wäre es doch um einen Staat geschehen, wenn Geburt Vorzüge vor Verdiensten hätte. Von einem so falschen ungereimten Grundsatz würde eine Regierung, die ihn annähme, die unglücklichsten Folgen erfahren. Wie viele Feldherrn, wie viele Staatsminister sind bürgerlichen Standes! Europa ist voll davon und kann sich deshalb glücklich schätzen. Ich verachte gewiß

nicht den Stamm der Wittkinde, der Karolinger, der Ottonen; im Gegentheil habe ich mehr als eine Ursache, das Blut der Heroen zu lieben. Aber mehr noch liebe ich das Verdienst.

(Antimachiavel.)

Während des Krieges gab es eine Seuche in Breslau, man begrüß 120 Personen täglich; eine Gräfin sagte: „Gott sei Dank, der hohe Adel ist verschont geblieben, nur das Volk stirbt.“ Da haben Sie ein Bild davon, wie Leute von Rang denken, welche aus kostbareren Molekülen geknetet zu sein glauben als das Volk, das sie unterdrücken. Das ist fast alle Zeit so gewesen. Das Benehmen der großen Monarchen ist das gleiche; nur die, welche unter ihrer Unterdrückung gelitten haben, kennen und verabscheuen es. Diese Kinder des Glückes, welche dieses betäubt hat, denken, die Leiden des Volkes sind Uebertreibung, Ungerechtigkeiten sind Irrtümer und, wofern es nur der ersten Instanz gut geht, so kommt es auf den Rest nicht an.

(An Voltaire.)

Die Liebe zur Freiheit und der Haß gegen jede Tyrannei sind den Menschen so natürlich, daß sie, wenn sie nicht Unwürdige sind, gern ihr Leben für diese Freiheit opfern.

(An die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

Es gibt kein Gefühl, das unzertrennlicher von unserm Wesen wäre als das der Freiheit; alle Menschen, von dem gebildetsten bis zu dem rohesten, sind in gleicher Weise davon durchdrungen; denn wie wir ohne Ketten geboren werden, so begehren wir ohne Zwang zu leben, und indem wir nur von uns selbst abhängen wollen, mögen wir uns nicht den Launen anderer unterwerfen. Dieser Geist der Unabhängigkeit und des Stolzes ist es, der so viele große Männer in der Welt hervor gebracht hat.

(Antimachiavel.)

Sie glauben, daß man nur aus Ehrgefühl Mut hat; ich wage Ihnen zu sagen, daß es mehr als eine Art von Mut gibt: 1) einen solchen, der aus dem Temperament kommt; er ist bewundernswert bei dem

gemeinen Soldaten; 2) einen solchen, der aus Überlegung kommt, er kommt dem Offizier zu; 3) einen solchen, den die Vaterlandsliebe einflößt; ihn muß jeder gute Bürger haben; endlich 4) einen solchen, der seinen Ursprung der Begeisterung für den Ruhm verdankt, wie man ihn an Alexander, Cäsar, Karl XII. und an dem Grafen Condé bewundert. Das sind die verschiedenen Antriebe, welche den Menschen in die Gefahr hineinführen. Die Gefahr an sich hat nichts Anziehendes oder Angenehmes, aber man denkt nicht an die Gefahr, wenn man einmal sich eingelassen hat.

(An Voltaire.)

Es ist ein Glück, zur rechten Zeit auf die Welt zu kommen; ohne das richtet man niemals etwas aus.

(An den sächsischen Gesandten von Suhm.)

Es genügt nicht einfach Verdienste zu haben, sondern es ist auch nötig, sie ins rechte Licht setzen zu können.

(An Suhm.)

Die einen haben in der Welt die Macht ohne den Willen, die anderen den Willen ohne die Macht.

(An Voltaire.)

Es wäre ebenso lächerlich, wenn man in irgend einer Wissenschaft jemand für vollkommen hielte, als wenn man verlangte, das Feuer solle den Durst löschen und das Wasser solle sättigen.

(Considérations sur les talents militaires et le caractère de Charles XII.)

Es ist das Zeichen einer großen Seele, anzuerkennen, daß man sich täuschen kann; sich für vollkommen halten ist der Superlativ der Thorheit.

(An Agard.)

Es ist sehr erniedrigend für das menschliche Geschlecht, daß die Eigenschaften des Geistes sich so selten mit denen des Herzens vereinigt finden. Ich wundere mich nicht, daß die alten Perser sich ihren Ahriman und Ormuzd schufen und überzeugt waren, daß wir das Gute von dem einen und das Schlechte von dem andern haben.

(An Gatt.)

Seien wir stets mißtrauisch gegen uns selbst, wir sind die Sophisten unserer Leidenschaften.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Es ist für die Menschen leichter Böses als Gutes zu thun; eine verhängnisvolle Verkettung der Umstände zieht uns wieder unsern Willen fort und treibt sein Spiel mit unseren Plänen wie ein heftiger Wind mit dem flüchtigen Sande.

(An Voltaire.)

* * *

Es ist eine beklagenswerte Wirkung der menschlichen Gebrechlichkeit, daß die Menschen nicht alle Tage sich selbst gleichen; oft werden ihre Entschlüsse mit derselben Geschwindigkeit zu nichte, wie sie gefaßt wurden. Die Spanier sagen mit sehr richtigem Urtheil: Dieser Mann ist tapfer gewesen an dem und dem Tage (un tel jour). Könnte man nicht ebenso von den großen Männern sagen, daß sie nicht immer groß sind und nicht in allem?

(An Voltaire.)

* * *

Auf wieviel verschiedene Weisen betrachtet man nicht die Dinge! wie sehr wechseln die Urtheile! Die Menschen verdammen am Abend, was sie am Morgen gebilligt haben.

(An Voltaire.)

* * *

Es scheint, als ob es eines der ewigen Gesetze ist, daß nichts in demselben Zustande bleibt, daß die Welt, wie das Meer, ein beständiges Hin- und Herfluten erlebt, damit neue Bildungen sich unaufhörlich erzeugen und damit ein reißender Strom von Ereignissen alles zerstört, verändert, erneuert und erschafft. Vielleicht hat das große Wesen dasürgehalten, daß wir Geschöpfe wären, die der Langenweile zugänglich sind, und um derselben zu fliehen, unterhält es uns, solange unser Leben dauert, mit dieser magischen Laterne. Die Zeitungs-schreiber sind ihm am meisten dasür verpflichtet; denn sie leben nur von wahren oder falschen Neuigkeiten, welche sie mittheilen, und wenn alles beharrte, würden sie Hungers sterben.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

Das Schicksal menschlicher Dinge ist zu wechseln: Griechenland und Aegypten sind jetzt barbarisch; aber Frankreich, England und Deutschland, welches anfängt erleuchtet zu werden, entschädigen uns hinreichend für den Peloponnes. Die Sümpfe Roms haben die Gärten des Lullus überschwemmt; vielleicht wird man die schönen Kenntnisse in einigen Jahrhunderten aus Rußland schöpfen müssen. Es ist alles möglich, und was nicht ist, kann in der Folge eintreten.

(An Voltaire.)

* * *

Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit sind von den Werken der Menschen unzertrennlich; die Umwälzungen, welche die Monarchien und die Republiken erfahren, haben ihre Ursachen in den unwandelbaren Gesetzen der Natur; es ist notwendig, daß die menschlichen Leidenschaften als Triebfedern dienen, um auf diesem großen Theater unaufhörlich neue Dekorationen heranzuführen und zu bewegen; daß kühne Mut der einen hinwegrafft, was die Schwäche der andern nicht verteidigen kann; daß Ehrgeizige Staaten zum Sturz bringen und daß die Arglist bisweilen über die Einfalt triumphiert. Ohne diese großen Umwälzungen, von denen ich eben redete, würde das All unaufhörlich dasselbe bleiben; es würde gar keine neue Ereignisse in ihm geben; es würde keine Gleichheit in dem Geschick der Nationen geben: einige Völker würden immer civilisirt und glücklich, andere immer barbarisch und unglücklich sein.

Wir haben Monarchien entstehen und untergehen, Völker, welche barbarisch waren, sich bilden und das Vorbild für die Nationen werden sehen: könnten wir nicht daraus schließen, daß diese Nationen eine ähnliche Umwälzung haben — wenn man so sagen darf — wie die Planeten, welche, nachdem sie 10 000 Jahre den Himmelsraum durchlaufen haben, sich wieder an dem Punkte finden, wo sie ausgegangen waren? Unsere guten Tage werden demnach kommen wie die der andern; unsere Ansprüche darauf sind um so gerechter, als wir der Barbarei ihren Tribut um einige Jahrhunderte länger gezahlt haben als die mittelländischen Völker. Diese kostbaren Jahrhunderte kündigen sich an durch

die Zahl großer Männer jeder Art, welche auf einmal geboren werden: glücklich sind die Fürsten, welche unter so günstigen Umständen auf die Welt kommen! Tugenden, Talent, Genie tragen sie mit jenen zugleich zu großen und erhabenen Dingen empor.

(Des mœurs, des coutumes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et les sciences.)

* * *

Es gibt da droben etwas, das unserer Weisheit spottet. Alles, was wahrscheinlich erscheint, ist oft das am wenigsten Wahre. Hoffnung, Ehrgeiz, Haß, Eigennuß sind Leidenschaften, welche auf die Beschaffenheit der Menschen so verschiedenartig einwirken, daß das, was dem einen gut dünkt, dem andern sehr schlecht erscheint. Daher kommt es, daß es für die Menschen unmöglich ist, in die Zukunft einzudringen; davon sprechen heißt raten. Lieber würde ich die Rätsel erklären, welche die Sphinx den Thebanern aufgab. Gewiß kann man in einigen Fällen die Folgen aus den Ursachen lesen; aber wenn man richtig denkt und annimmt, daß alle die, mit denen unser Geist sich beschäftigt, ebenso denken, so täuscht man sich sehr. Herr von Turenne sagte, daß er lieber einen geschickten General zum Gegner habe als einen unfähigen, aus dem Grunde, weil er sich nicht täusche, indem er Vermutungen darüber anstelle, was ein geschickter Feldherr thun würde, sich aber immer irre hinsichtlich der Pläne eines Generals, der nicht nach Grundsätzen handelt. Nach allem dem fassen Sie Geduld; weder Sie noch ich werden die Vernunft gegen die Angriffe der Dummheit schützen. Lassen wir die Dinge gehen, wie sie gehen, lachen wir über die Thorheiten, die begangen werden, ohne in Zorn zu geraten, und denken wir, daß die Thoren hienieden zu unseren kleinen Vergnügungen da sind.

(An den Marquis d'Argens.)

* * *

Geschichte schreiben heißt die Thorheiten der Menschen und die Schläge des Zufalls kompilieren. Alles läuft auf diese beiden Dinge hinaus, und so geht die Welt seit Ewigkeit. Wir sind eine arme Gattung von Wesen, die sich viel Unruhe macht während der kurzen Zeit, die sie hier auf diesem kleinen Atom von

Rot, welchen man die Welt nennt, vegetiert. Wer seine Tage in Ruhe und Frieden hinbringt, bis seine Maschine auseinandergeht, ist vielleicht vernünftiger als diejenigen, welche durch so viele gewundene und mit Dornen bedeckte Umwege hindurch ins Grab steigen. Trotzdem bin ich gezwungen, mich zu drehen wie das Rad einer Mühle, welches Wasser treibt; denn man wird von seinem Schicksal gezwungen und man ist nicht Herr darüber, zu thun oder zu lassen, was man will.

(An Mylord Marischal.)

* * *

Je älter man wird, um so mehr überzeugt man sich, daß seine heilige Majestät der Zufall drei Viertel der Geschichte in dieser elenden Welt besorgt und daß die, welche die weisesten zu sein glauben, die größten Narren der Gattung von Wesen mit zwei Beinen und ohne Flügel sind, zu welchen zu gehören wir die Ehre haben.

(An Voltaire.)

* * *

Es geht mit der Geschichte der Völker wie mit den Flüssen, welche erst von dem Orte ab wichtig werden, wo sie anfangen schiffbar zu sein.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Wenn man mit Recht sagen kann, daß man den Schatten der Eiche, der uns bedeckt, dem inneren Wert der Eichel verdankt, die sie hervorgebracht hat, so wird alle Welt auch zugeben, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten (Friedr. Wilh. I.) und in den Maßnahmen, die er mit Weisheit getroffen, die Grundlage enthalten ist für die glückliche Entwicklung, deren das königliche Haus sich seit seinem Tode erfreut.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Der Tadel, mit dem die Geschichte die Lasterhaften bedeckt, die nicht mehr sind, ist eine Lehre der Tugend, welche sie der gegenwärtigen Generation erteilt: die Geschichte scheint ihr zu enthüllen, welches die Urteile der Nachwelt über sie sein werden.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Eindringen in die Zeiten, die der unsrigen voran-

gegangen sind, die ganze Welt umspannen mit der Ausdehnung seines Geistes, das heißt in Wirklichkeit Eroberungen machen über die Unwissenheit und den Irrtum: d. h. in allen Jahrhunderten gelebt haben und Bürger werden in allen Orten und Ländern.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Ein Mensch, der nicht glaubt vom Himmel gefallen zu sein, der nicht die Zeit der Welt vom Tage seiner Geburt datiert, muß begierig sein zu erfahren, was sich in allen Zeiten und in allen Ländern zugetragen hat. Wenn er bei seiner Gleichgültigkeit keinen Anteil nimmt an den Schicksalen so vieler großer Nationen, welche der Spielball des Glückes gewesen sind, so wird er sich wenigstens für die Geschichte des Landes interessieren, welches er bewohnt, und mit Vergnügen von den Ereignissen Kenntniß nehmen, an denen seine Vorfahren beteiligt gewesen sind. Mag ein Engländer in Unkenntnis sein über das Leben der Könige, welche den Thron von Persien eingenommen haben, mag er die unendliche Zahl von Päpsten, welche die Kirche regiert haben, durcheinanderbringen: man wird es ihm verzeihen; aber man wird nicht dieselbe Nachsicht gegen ihn haben, wenn er nicht unterrichtet ist über die Entstehung seines Parlamentes, über die Gewohnheiten seiner Insel und über die verschiedene Stammesangehörigkeit der Könige, welche in England geherrscht haben.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *

Die Masse der Menschen, zerstreut durch die unendliche Vielart der Dinge, schaut die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken an; von den Veränderungen, die in den Lebensgewohnheiten vor sich gehn, wird sie nichts gewahr, wie man in einer großen Stadt die Verheerungen nicht bemerkt, welche der Tod dort täglich anrichtet, wenn nur der kleine Kreis von Personen verschont bleibt, mit dem man verbunden ist: entfernt man sich aber nur auf kurze Zeit, so findet man bei der Rückkehr andere Menschen und neue Moden vor. Wie unterrichtend, wie schön ist es, über all die Jahrhunderte Heerschau zu halten, die vor uns gewesen sind,

und zu sehen, durch welche Verkettung sie mit unserer Zeit zusammenhängen. Im Zustande stumpfer Rohheit eine Nation ins Auge fassen, ihr folgen in ihren Fortschritten, und sie begleiten bis zur Stufe ausgebildeter Gesittung, heißt in all seinen Wandelungen den Seidenwurm studieren, der zur Puppe und endlich zum Schmetterling wird. Aber wie beschämend zugleich ist dieses Studium! Nur zu deutlich zeigt sich, daß ein unwandelbares Naturgesetz die Menschen zwingt, erst durch sehr viele Flegelleien (impertinences) hindurchzuschreiten, bis sie es zu etwas Vernünftigem bringen. Steigen wir zum Urzustand der Nationen hinauf, so finden wir sie alle als Barbaren. Die einen sind langsamen Ganges und auf vielen Umwegen zu einer gewissen Stufe von Ausbildung gelangt; die anderen haben sie in raschem Anlauf erstiegen: alle aber haben verschiedene Wege eingeschlagen, und die Höflichkeit, der Gewerbleiß und alle Künste haben in den verschiedenen Ländern, in die sie verpflanzt worden sind, einen Erdgeschmack angenommen, den sie von dem unwandelbaren Charakter jeder Nation empfangen haben. Das macht sich fühlbar, wenn wir Schriften lesen, die in Padua, in London oder in Paris geschrieben sind: sie lassen sich sofort unterscheiden, selbst wenn die Verfasser denselben Gegenstand behandeln sollten; nur die Mathematik nehme ich davon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur in jenen allgemeinen und besonderen Charakterbildungen an den Tag legt, ist ein Zeichen ihres Reichthums aber auch zugleich ihrer Sparsamkeit: denn, obgleich von den zahllosen Nationen, welche die Erde bedecken, jede ihren eigenen Geist hat, scheint es doch, als ob gewisse große Züge, welche sie von anderen unterscheiden, immer dieselben blieben; jedes Volk hat einen Charakter für sich, der durch mehr oder weniger Erziehung Abwandlungen erfahren kann, dessen Kern aber nie zu verwischen ist. — Noch nie ist es den Fürsten gelungen, die Denkart der Völker ganz zu verändern; nie haben sie die Natur zwingen können, große Männer hervorzubringen, wenn sie sich dessen weigerte. Die Arbeiter in den Bergwerken stehen unter ihrem Befehl, die ergiebigen Erz-

abern aber nicht: sie thun sich plötzlich auf und geben Schätze im Überfluß und sie versiegen gerade dann, wenn man am gierigsten nach ihnen gräbt. Wer den Tacitus und Cäsar liest, wird noch die Deutschen, die Franzosen und die Engländer wiedererkennen an den Farben, mit denen jene sie malen; 18 Jahrhunderte haben sie nicht verwischen können: wie könnte eine Regierung bewirken, was so viele Jahrhunderte nicht gekonnt haben? Ein Bildhauer kann ein Stück Holz zu derjenigen Form zurechtschneiden, die ihm gefällt: er kann einen Aesop oder Antinous daraus machen; aber er wird niemals die dem Holz innewohnende Natur verändern; gewisse herrschende Laster und gewisse Tugenden werden immer einem jeden Volke verbleiben. Wenn demnach die Römer unter den Antoninen tugendhafter erscheinen als unter Männern wie Tiberius, so kommt es daher, weil die Verbrechen strenger bestraft wurden; das Laster wagte nicht, sein unreines Haupt zu erheben, aber Lasterhafte waren darum ebensogut vorhanden. Die Herrscher können ihrer Nation einen gewissen Firniß von Bildung geben; sie können die Gesetze in Kraft und die Wissenschaften in Mittelmäßigkeit erhalten; aber sie werden niemals das Wesen der Dinge ändern: sie fügen nur eine vorübergehende Nüancierung der Grundfarbe des Bildes hinzu. Das haben wir in unsern Tagen in Rußland gesehen. Peter I. ließ seinen Moskowitern den Bart abschneiden, er befahl ihnen, an die Ausgießung des heiligen Geistes zu glauben; er ließ einige nach französischer Mode kleiden; man brachte ihnen sogar Sprachen bei: trotzdem wird man die Russen noch lange von den Franzosen, den Italienern und den andern Nationen unterscheiden. Ich glaube, daß nur eine gänzliche Verwüstung der Staaten und ihre Wiederbevölkerung durch fremde Colonien eine vollständige Veränderung in dem Geist eines Volkes hervorbringen kann: aber, wohl gemerkt, dann ist es nicht mehr die nämliche Nation; und es würde noch übrig bleiben zu erforschen, ob Lust und Nahrung mit der Zeit nicht die neuen Bewohner den alten wieder ähnlich machen würden.

(Des mœurs, des coutumes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et les sciences.)

Meiner Ansicht nach ist das Vergnügen, Gutes zu thun, das größte, welches ein denkendes Wesen empfinden kann, und danach dasjenige, Kenntnisse zu erwerben; selbst die Hindernisse, die wir überwinden müssen, um diese Kenntnisse zu erwerben, machen wieder ein neues Vergnügen aus!

(An die Marquise du Châtelet.)

Das Zeugnis, einige Wahrheiten entdeckt und einige Irrtümer zerstört zu haben, ist nach meiner Ansicht die schönste Trophäe, welche die Nachwelt dem Ruhme eines großen Mannes errichten kann.

(An Voltaire.)

Die größte Freude, die ein denkender Mensch auf Erden haben kann, ist die Entdeckung neuer Wahrheiten.

(An Voltaire.)

Es gebührt den Philosophen, die Lehrer des Erdballs und die Hofmeister der Fürsten zu sein. Sie müssen folgerichtig denken, wir folgerichtig handeln. Sie müssen die Welt durch ihre Lehre unterweisen, wir durch unser Beispiel. Sie müssen entdecken und wir ausführen.

(An Rollin.)

Leute, die wenig aufgeklärt sind, lassen sich durch die Schlechtigkeit der Bösewichte verführen, ähnlich den Hunden, welche in allem dem Führer der Meute folgen, welche bellen, wenn sie bellen hören und welche knechtisch mit ihm reißausnehmen. Wer durch die Wahrheit aufgeklärt ist, entäußert sich der Vorurteile; er entdeckt jene und verabscheut diese; er entschleiern die Verläumdung und hat einen Abscheu vor ihr.

(An Voltaire.)

Ein Narr findet in der Regel einen größeren Narren, der ihn bewundert.

(An Voltaire.)

Das Menschengeschlecht ist wie eine Hammelherde: wenn ein Mann von Geist ein Wort sagt, so genügt das, damit tausend Narren es nachsprechen.

(Histoire de mon temps.)

Meiner Treu, die meisten Menschen denken nicht, sie beschäftigen sich nur mit dem, was sie sehen, ohne an das zu denken, was die verborgenen Ursachen und die ersten Prinzipien der Dinge ausmacht. Heute Mittag habe ich eine Unterhaltung angehört, die sich nur auf den Unterschied der Suppen und auf die vorteilhafteste Art, eine gewisse Krankheit zu heilen, bezog; gestern Abend war es ein Disput über Haartrachten, über Reifröcke und über Moden im allgemeinen u., und diese Leute, die ganz mit Bagatellen angefüllt sind, denen die Langeweile stets auf dem Nacken sitzt, lieben das Leben und fürchten den Tod!

(An den sächsischen Gesandten von Suhl.)

Die Wahrheit hat weder Waffen nötig, um sich zu verteidigen, noch Gewaltthätigkeit, um die Menschen zu zwingen, an sie zu glauben; sie hat nur zu erscheinen, und sobald ihr Licht die Wolken, die sie verbergen, verschleucht hat, ist ihr Triumph gesichert.

(An Voltaire.)

Es ist nur zu wahr, daß ein ohne Freiheit geschriebenes Werk nur mittelmäßig oder schlecht sein kann, und daß man weniger Rücksicht nehmen muß auf die Menschen, welche vergehen, als auf die Wahrheit, welche niemals stirbt.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

Die nackte Wahrheit vermag nur wenig über den Geist der meisten Menschen; um sich zeigen zu können, muß sie Rang, Würde und Protektion der Großen haben.

(An Voltaire.)

Die Dummen sind gewöhnlich die Starrköpfigsten.

(An Grumbkow.)

Es wäre zu wünschen, daß die Menschen alle über die Verführungen des Irrtums und der Lüge erhaben wären: daß Wahrheit und guter Geschmack allgemein als Richtschnur dienen in ernsten und in belletristischen

Werken. Aber wie viele Gelehrte sind imstande der Wahrheit die Vorurteile des Studiums, den Preis der Schönheit und die Rücksichten der Freundschaft zu opfern? Es bedarf einer starken Seele, um so große Mächte des Widerstandes zu besiegen, und der Triumph, den man in dem bezeichneten Sinne über die Freundschaft davonträgt, ist größer als der, den man über sich selbst gewinnt. Die Winde sind, wie Sie zugestehen, sehr gut aufgehoben in der Höhle des Aeolus, wo man sie, wie ich glaube, nicht ohne Grund herauslassen soll.

(An Voltaire.)

Die edelste Bemühung des Philosophen besteht nicht darin, die Gelegenheiten zu vermeiden, sondern, wenn sie sich darbieten, die Ruhe seiner Seele in den Augenblicken zu bewahren, wo alles, was ihn umgibt, die verschiedenen Leidenschaften reizt und stachelt. Es ist für einen Steuermann kein Verdienst, sein Schiff zu führen, wenn das Meer ruhig ist, aber ein großes, wenn er, nachdem er lange von widrigen Winden und Orkanen umhergeworfen ist, sein Schiff glücklich in den Hafen führt.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Der Stoizismus ist die höchste Stufe, welche der menschliche Geist erreichen kann; aber anstatt uns glücklich zu machen, macht er uns unempfindlich, und der Mensch ist ein Wesen von mehr Empfindung als Vernunft; seine Sinne haben eine mächtige Gewalt über ihn, welche die Natur ihnen gegeben hat und welche sie oft mißbrauchen, und der Krieg, den die Vernunft beständig mit ihnen führt, ist beinahe demjenigen ähnlich, welchen ich mit meinen Feinden führe, deren Zahl mich oft erdrückt.

(An die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

Die heidnischen Philosophen, und Plato allen voran, wollten die Menschen zur Tugend zurückführen. Bei diesem löblichen Voratz überzeugten sie sich, daß ein großes Vorbild von Vollkommenheit zur Tugend und zur Weisheit antreiben könnte, sie schufen ihren Weisen,

indem sie ihn aus allen möglichen Vollkommenheiten zusammensetzten, ungefähr wie Praxiteles seine Venus machte, zu welcher die Regelmäßigkeit der Züge und die Proportionen von hundert der schönsten Mädchen Griechenlands beigetragen hatten. Und wie sich keine Frau gefunden hat, welche sich der Schönheit dieser Statue des Praxiteles genähert hätte, so hat sich kein Mensch gefunden, der dem Weisen der Stoiker vergleichbar wäre.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

Wenn die Leidenschaften einmal entfesselt sind, wird unsere Philosophie schwach; sie predigt in den ersten Augenblicken einem Tauben; erst die Zeit macht sie siegreich.

(An den Marquis d'Argens.)

Man kann sich vor der Begehung von Verbrechen zurückhalten; aber man kann ein Temperament nicht bessern, welches gewisse Fehler hervorbringt, wie das fruchtbarste Land in gleicher Zeit, wie es Weizen trägt, Völkern wachsen läßt.

(An Voltaire.)

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir, als ob es einen Zunder von Wildheit im menschlichen Herzen gibt, welcher oft wieder erscheint, wenn man ihn entfernt zu haben glaubt. Diejenigen, welche durch Künste und Wissenschaften gesittet sind, gleichen den Bären, die von ihren Führern auf den Hinterbeinen zu tanzen gelehrt sind; die Unwissenden sind wie Bären, die überhaupt nicht tanzen.

(An Voltaire.)

Ich kann nicht umhin zu unserer Schande zu stehen, daß man in diesem Jahrhundert eine befremdende Kälte gegen das bemerkt, was die Verbesserung des menschlichen Herzens und der Sitten betrifft. Man sagt öffentlich, ja man läßt sogar drucken: die Moral sei ebenso langweilig als unnütz; man behauptet: das Wesen des Menschen sei ein Gemisch von Gutem und Bösem; man könne es nicht ändern; die stärksten Gründe gäben doch der Gewalt der Leidenschaften nach, und man müsse die Welt gehen lassen, wie sie geht. Wenn man aber so mit dem Erdboden verfahren würde, wenn

man ihn nicht bebauete, so würde er ohne Zweifel Disteln und Dornen tragen und nie die reichen und so nützlichen Ernten hervorbringen, die uns mit Nahrungsmitteln versorgen.

(Essai sur l'Amour propre.)

Gute Sitten haben für die Gesellschaft mehr Wert als alle Berechnungen Newton's.

(An d'Alembert.)

Es macht mich unwillig, daß man in diesem strengen Klima sich so viele Mühe gibt, Ananas, Pfirsiche und andere ausländische Gewächse fortzubringen und so geringe für das menschliche Geschlecht. Man mag mir sagen, was man will, ein Mensch ist schätzbarer als alle Ananas der ganzen Welt. Er ist die Pflanze, die wir anbauen müssen und die alle unsere Sorgfalt verdient, denn sie ist es, die den Ruhm und die Bieder des Vaterlandes ausmacht.

(Lettre sur l'Education.)

Es scheint mir, als ob die Menschen nicht gemacht sind, um tief in abstrakte Gegenstände einzudringen. Gott hat sie so weit ausgestattet wie nötig ist, um sich in dieser Welt zu regieren, aber nicht so weit wie nötig sein würde, ihre Neugierde zu befriedigen. Der Grund dafür liegt darin, daß der Mensch zum Handeln geschaffen ist und nicht zur Kontemplation.

(An Voltaire.)

Erkennen lernen heißt zweifeln lernen.

(An Voltaire.)

Die Metaphysik erschien mir ehemals wie ein Land, das geeignet ist, um große Entdeckungen darin zu machen; jetzt stellt sie für mich nur ein ungeheures und wegen seiner Schiffbrüche berüchtigtes Meer dar.

Jung liebt' ich den Ovid, jetzt ist es der Horaz.

Die Metaphysik gleicht einem Charlatan; sie verspricht viel, und die Erfahrung läßt uns erkennen, daß sie nichts hält. Nachdem man die Wissenschaften wohl studiert und den Geist der Menschen beobachtet hat, neigt man naturgemäß zum Skeptizismus hin.

Wer viel erkennen will, muß zweifeln lernen.

(An Voltaire.)

Die metaphysischen Fragen gehen über unsern Verstand hinaus. Wir bemühen uns vergeblich, Dinge zu erschließen, die unser Fassungsvermögen übersteigen, und in dieser unwissenden Welt gilt die wahrscheinlichste Vermutung für das beste System.

Das meinige besteht darin: das höchste Wesen anzubeten als das einzig gute und einzig barmherzige, das eben darum unsere Verehrung verdient; die Menschen, deren elende Lage ich kenne, zu erleichtern und zu trösten, so sehr ich kann; und mich im übrigen dem Willen des Schöpfers zu überlassen, der über mich verfügen wird, so wie ihm gut scheint und von dem ich — es mag kommen, was da will — nichts zu fürchten habe.

(An Voltaire.)

* * *

Je länger man in der Welt lebt, um so mehr bemerkt man, daß die Wahrheit wenig dazu gemacht ist, der Menschen Teil zu werden: die Schleier der Natur, die engen Grenzen unseres Geistes, die Liebe zum Wunderbaren, von der jeder Mensch seinen kleinen Teil hat, die Selbstsucht und der Betrug, welche sich der absurdesten Irrtümer bedienen, um sich vermittelt derselben Ansehen zu verschaffen, kurz alles läßt uns erkennen, daß wir in dem Reiche der Täuschungen leben und daß, von einigen erwiesenen mathematischen Wahrheiten abgesehen, es uns nicht gegeben ist, die Wahrheit zu erlangen. Es scheint, alles in allem genommen, daß wir vielmehr in diese Welt gesetzt sind, um sie zu genießen als um sie zu erkennen, und wenn unsere Neugier unsere Vernunft hinreichend unbesonnen macht, um sich in die Finsternisse der Metaphysik zu begeben, so verirren wir uns in dieser dunklen Gegend in Ermangelung eines Stabes, der uns stützen, und einer Fackel, die uns leuchten könnte. Alle diese Betrachtungen sind hinreichend erniedrigend für die Eigenliebe. Indessen würde es wenig verschlagen, wenn man dabei stehen bliebe und wenn sie uns nicht Empfindungen der Duldsamkeit einflößten gegen die andern Blinden, welche sich auf Wegen verirren, die verschieden sind von denjenigen, auf welche uns der Zufall geführt hat. Wer die Wahrheit in gutem Glauben sucht, wird Rücksicht mit seinen Brüdern

haben. Nur der Hochmut des Parteigeistes und der persönliche Vorteil unter dem Deckmantel der Sache Gottes bewaffnen die Verfolger mit dem Schwert, das sie vom Altar reißen.

(An die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

* * *

Sie haben Recht, wenn Sie der praktischen Mathematik vor der transcendenten den Vorzug geben. Die eine ist nützlich und notwendig, die andere ist nur ein Luxus des Geistes. Indessen diese erhabenen Abstraktionen machen dem menschlichen Geiste Ehre, und es kommt mir so vor, als ob die Genies, die sich mit ihnen befassen, sich der Materie entäußern, so weit es in ihren Kräften steht, und sich in eine über unsere Sinne hinausliegende Region erheben. Ich ehre das Genie auf allen Wegen, welche es sich bahnt, und wenn auch ein Mathematiker ein Weiser ist, dessen Sprache ich nicht verstehe, so beklage ich nur meine Unwissenheit und schäme ihn darum nicht geringer.

(An Voltaire.)

* * *

Ein Prophet an der Spitze eines Heeres wird immer mehr Proselyten machen, als wenn er nur mit Beweisgründen sichtet.

(Antimachiavel.)

* * *

Der Verstand ist leicht zu überzeugen, wenn das Herz gerührt ist.

(An die Marquise du Châtelet.)

* * *

Wer sich an die Einbildungskraft des Volkes wendet, wird immer über den siegen, der zu seinem Verstande spricht.

(Prüfung des Versuchs über die Vorurteile.)

* * *

Vorausgesetzt, daß der Mensch Gut und Böse unterscheiden kann, daß er eine bestimmte Neigung für das eine und eine Abneigung gegen das andere hat, vorausgesetzt, daß er hinreichend Herr seiner Leidenschaften ist, damit sie ihn nicht tyrannisieren und ihn nicht ins Unglück stürzen, so ist das, wie ich glaube, hinreichend, um ihn glücklich zu machen; der Rest von metaphysischen Kenntnissen, deren Geheimnis man vergeblich sich der Natur zu entreißen bemüht, wird uns nur dazu dienen,

unserer unersättliche Neugier zu befriedigen, so sehr sie auch sonst für unseren Bedarf unnütz sind. Der Mensch genießt, er ist dazu geschaffen, was bedarf es mehr?

(An d'Alembert.)

* * *

Ich lasse einen jeden Gott verehren, wie es ihm beliebt, und ich glaube, daß ein jeder berechtigt ist, den Weg zu wählen, den er vorzieht, um in das unbekannte Land des Paradieses oder der Hölle zu gelangen. Ich begnüge mich ebenso mit der Freiheit, hierin dem Antriebe der Vernunft und meiner Denkart zu folgen.

(An d'Alembert.)

* * *

Die Religionen müssen alle toleriert werden und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thut; denn hier muß ein jeder nach seiner Fagon selig werden.

(Randverfügung.)

* * *

Sie können sich darauf verlassen, daß ich keineswegs die Absicht habe, die Gewissensruhe meiner katholischen Unterthanen in Schlesien zu stören. — Sie müssen mich genügend kennen, um überzeugt zu sein, daß ich jeden Gewissenszwang vollständig zurückweise und nichts wünsche, als daß jeder meiner Unterthanen dem lieben Gott auf die Art diene, welche er für die seinem Seelenheile angemessenste erachtet.

(An den Cardinal Einzenborn.)

* * *

Alle diese Sekten leben hier in Frieden und tragen in gleicher Weise zur Wohlfahrt des Staates bei. Es gibt keine Religion, die hinsichtlich der Moral sich viel von den andern unterscheidet, demnach können sie der Regierung ganz gleich sein, welche folgerichtig jedem die Freiheit läßt, auf dem Wege zum Himmel zu gehen, welcher ihm gefällt: daß er ein guter Bürger sei, das ist alles, was man von ihm verlangt. Der blinde Religionseifer ist ein Tyrann, der die Provinzen entvölkert: Die Toleranz ist eine zärtliche Mutter, welche sie pflegt und blühend macht.

(De la Superstition et de la Religion.)

* * *

Wenn der Schöpfer seinen Donnerstrahl über jedes

Reptil schleudern wollte, das in seiner Raserei die Kühnheit soweit treibt, ihn zu lästern, so würden dicke Wolken unaufhörlich die Erde bedecken und die Donner würden unaufhörlich am Himmel murren.

(An Voltaire.)

* * *

Ihre (Voltaire's) Philosophie entzückt mich. In der That muß alles das Glück der Menschen zum Zweck haben. Wozu nützt es im Grunde zu wissen, wie lange ein Floh lebt, ob die Sonnenstrahlen tief in das Meer eindringen, zu untersuchen, ob die Auster eine Seele haben oder nicht.

Frohsinn macht uns zu Göttern, mürrischer Ernst zu Teufeln. Dieser mürrische Ernst ist eine Art von Geiz, welcher die Menschen des Glückes beraubt, das sie genießen könnten.

Im Flusse dürstet Tantalus
und kann doch niemals trinken. *)

(An Voltaire.)

* * *

Unsere unglückliche Lage als Menschen führt uns auf einem sehr engen Pfade, an dessen beiden Seiten es zwei Abgründe gibt, welche man Mißbräuche nennt. Es gibt ein Übermaß von Weisheit und ein Übermaß von Thorheit; das Lächerliche ist bei beiden ungefähr gleich; und um dem Irrenhaus zu entgehen, muß man darauf bedacht sein, in gleicher Weise beide Extreme zu vermeiden, indem man Scherz mit Ernst und heitere Freude mit strenger Tugend verbindet.

(An Suhm.)

* * *

Ein vorhergesehenes Unglück ist nach meinem Gefühl weniger niederschlagend als ein kleines Mißgeschick, auf das man nicht gefaßt war. Eine philosophische Seele wie die Ihrige bedarf keiner Befestigung; Sie wissen, daß alle Dinge das Schicksal der *laterna magica* haben, wo Sie unaufhörlich neue Schauspieler auftreten und neue Gegenstände sich darbieten sehen. Welches auch immer die Ereignisse sein werden, man muß mit stoischem Gleichmut alles betrachten, was dazu bestimmt

*) Desmarets, la défense du poëme héroïque, dialogue III.

ist, zu enden. Das ist das Schicksal der Freuden und der Leiden, welche die Menschen treffen; es ist das unfrige. Jeder Tag lehrt uns sterben, sei es durch die Teile, die wir unaufhörlich verlieren, sei es durch unsern Schlaf, welcher ein Bild, ein Vorspiel des Todes ist, dem wir vom Tage unserer Empfängnis an verfallen sind. Wenn Sie diese Erwägungen jeden Morgen machen, werden Sie mit Gleichgültigkeit das Geschrei hören, das die Fama verbreitet; die ungeheueren Pläne unserer Feinde, unsere Niederlagen und selbst unsere Erfolge werden ihnen als Erbärmlichkeiten erscheinen; denn bei der Betrachtung des ganzen Weltalls und aller Zeitalter stellt der Krieg, den wir führen, nicht mehr dar als jener der Ratten und Mäuse.*)

(An den Marquis d'Argens.)

Ich sehe ohne Schrecken alles, was sich vorbereitet, fest entschlossen, zu sterben oder mein Vaterland zu retten. Können wir nicht Herren über die Ereignisse sein, wollen wir es wenigstens über unsere Seele sein und die Würde unserer Gattung nicht entehren durch eine feige Anhänglichkeit an diese Welt, die man doch eines Tages verlassen muß.

(An den Marquis d'Argens.)

Halten Sie mich nicht für grausam, aber für hinreichend vernünftig, um ein Übel zu wählen, wenn es gilt, ein noch größeres zu vermeiden. Jeder Mensch, der sich entschließt, sich einen Zahn ausreißen zu lassen, wenn dieser wurmstichig ist, wird eine Schlacht liefern, wenn er einen Krieg beenden will. Blut vergießen unter solchen Umständen heißt in Wahrheit es schonen: es ist ein Aderlaß, den man bei seinem Feinde vornimmt, wenn er im Delirium ist, und welcher ihm den gesunden Verstand wiedergiebt.

(An Voltaire.)

Man muß im rechten Augenblick alles zu opfern wissen.

(An den Marquis d'Argens.)

*) Unter dem Namen Homers ist uns ein „Frosch-Mäusekrieg“, ein scherzhaftes Gedicht, überliefert.

Bergweifelte Mittel sind die einzigen bei Übeln gleicher Natur.

(An den Marquis d'Argens.)

Man muß in seinem Arsenal Waffen jeglicher Gattung haben, um sich ihrer nach Gelegenheit zu bedienen.

(An den Marquis d'Argens.)

Man muß alles entbehren können, aber auf nichts verzichten.

(An Mylord Marischal.)

Montesquieu sagt sehr schön, daß alles in dieser Welt zwei Henkel hat, einen guten und einen schlechten, und daß je nach der Art, wie wir diese Henkel fassen, die Dinge auf uns einwirken.

(An Darget.)

Man muß dem Leiden Standhaftigkeit entgegensetzen und die Melancholie durch Fröhlichkeit vertreiben.

(An Darget.)

Man muß den Geist von den traurigen Gegenständen ablenken. Unser Leben ist zu kurz, um uns dem Kummer zu überlassen. Kaum haben wir Zeit, uns zu freuen.

(An Voltaire.)

Wenn man das Unglück aller einzelnen Menschen zu Herzen nehmen wollte, so wäre das Leben nichts als ein Gewebe von Kummer. Überlassen Sie jedem, die Spindel abzuwickeln, so gut er kann, und schränken Sie sich auf Teilnahme an den Schicksalen Ihrer Freunde ein, das heißt: einer sehr kleinen Anzahl von Personen! Das ist bei meiner Ehre alles, was die Natur von einem guten Bürger fordern kann. Unser Gehirn könnte sonst nicht Feuchtigkeit genug zu Thränen hergeben, die wir weinen müßten.

(An Jordan.)

Die Welt ist eine Schule des Unglücks, und die Widerwärtigkeiten sind gleichsam ein Salz, welches würzt und das Glück hindert zu verderben, indem es uns schal erscheint.

(An Suhm.)

Das Glück streut nur vorübergehende Lichtstrahlen über unsere Tage aus, aber das Leid tiefe und dauernde Schatten.

(An den Marquis d'Argens.)

Das Unglück macht weise, es öffnet die Augen gegen die Vorurtheile, die sie blindeten, und klärt uns über die Richtigkeit der Dinge auf. Das ist ein Vorteil für die andern, aber ein Übel für uns selbst; denn es gibt nur Illusionen in der Welt, und diejenigen, welche sich durch dieselben ergötzen lassen, sind glücklicher als die, welche die Richtigkeit derselben erkennen und sie verachten. Man könnte zu der Philosophie das Nämliche sagen, was jener Wahnsinnige, der sich im Paradiese gewähnt hatte, zu dem Arzt sagte, der ihn heilte und dann sein Honorar verlangte: „Unglücklicher, verlangst du, daß ich dich bezahle für das Leid, das du mir angethan? Ich war im Paradiese, und du hast mich herausgerissen!“

(An die Herzogin Louise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

Jemanden glücklich machen gewährt eine große Befriedigung; aber das Glück einer Person bewirken, welche uns teuer ist, ist der höchste Grad, den menschliche Glückseligkeit erreichen kann.

(An Suhm.)

Achten Sie in Ihrer Mutter die Urheberin Ihrer Tage. Je mehr Achtung Sie ihr erweisen, um so mehr achtungswürdig werden Sie sein. Haben Sie immer Unrecht, wenn sie in eine Meinungsverschiedenheit mit ihr geraten sollten. Die Dankbarkeit gegen die Eltern hat keine Grenzen; man wird getadelt, wenn man zu wenig darin thut, aber niemals, weil man zu viel darin thut.

(Miroir des princes.)

Was wäre die Freundschaft ohne Nachsicht und Entgegenkommen! Der Haß übt eine tyrannische Macht über die Geister aus; er macht Sklaven; aber die Freundschaft will, daß alles frei sei wie sie selbst. Sie verlangt das Herz, aber sie ist gleichgültig gegen Anschauungen und Meinungen des Verstandes. Wenn man übrigens erwägt, was die Meinungen und die Sekten bedeuten, so wird man sehen, daß es verschiedene Gesichtspunkte desselben Gegenstandes sind, der mit weit-sichtigen oder kurz-sichtigen Augen betrachtet wird; es sind Gedankenverbindungen, welche oft eine Kleinigkeit hervorruft und welche ein Nichts zerstört; es sind Ein-

fälle unserer mehr oder weniger lebhaften, mehr oder weniger gezügelten Einbildungskraft. Es ist demnach der höchste Grad von Unverstand, auf die Freundschaft von einer Person zu verzichten, weil sie geglaubt hatte, die Sonne drehe sich um die Welt, und weil sie jetzt überzeugt ist, daß die Welt es ist, welche sich um die Sonne dreht. Ich denke, wenn man wirklich liebt, darf die Freundschaft nicht gestört werden durch die Krankheit des Freundes; mag er die Pocken haben oder Hypochondrie sein, das wird nichts an der Sache ändern, um so mehr als das Band der Freundschaft weder auf der Gesundheit des Körpers noch auf der Stärke des Denkens beruht.

(An die Marquise du Châtelet.)

Sie behaupten, daß ein Karthäuser glücklich sein kann; ich wage Ihnen mit Bestimmtheit zu behaupten, daß es nicht der Fall ist. Ein Mensch, der die Wissenschaften pflegt und welcher ohne Freunde lebt, ist ein gelehrter Wärrwolf. Mit einem Worte, nach meiner Ansicht ist die Freundschaft zu unserm Glück unerläßlich. Mag man ebenso oder anders denken, mag der eine lebhaften, der andere melancholischen Temperamentes sein, alles das macht für die Freundschaft nichts aus. Aber Rechtschaffenheit ist die erste Eigenschaft, welche die Seelen verbindet und ohne welche es keine innige Gemeinschaft gibt. Es ist, wie mir scheint, nötig, daß man in der engen Verbindung, welche man eingeht, seinen Vorteil findet, der in Vergnügen, in Wissen, in Trost, in Nutzen bestehen mag. Das ist meine Ansicht.

(An den Marquis d'Argens.)

Ach! was die Menschen für ein hartes Herz haben! Man sagt: „Du hast Freunde.“ — „Ja, schöne Freunde, die mit gekreuzten Armen dir sagen: Wahrhaftig, ich wünsche dir viel Glück.“ — „Aber ich ertrinke, reich' mir doch ein Seil!“ — „Nein, du wirst nicht ertrinken.“ — „Allerdings, im Augenblick sinke ich unter!“ — „Wir hoffen das Gegentheil, aber wenn es geschehen sollte, sei überzeugt, daß wir dir eine schöne Grabchrift setzen werden!“

(An den Marquis d'Argens.)

Ein der Freundschaft offenes Herz ist über niedrigen Ehrgeiz erhaben.

(Mémoires . . . de la Maison de Brandebourg.)

* * *
Der Ehrgeiz macht Tyrannen, die Mäßigung Weise!
(Histoire de mon temps.)

* * *
Ein Ehrgeiziger sucht in der Geschichte durchaus nicht das Vorbild eines Ehrgeizigen, den man verabscheut hat; jeder, der das tragische Ende Cäsars liest, wird die Folgen der Tyrannei fürchten lernen. Mehr noch, die Menschen verbergen vor sich, soviel sie nur können, die Schwärze und Bosheit ihres Herzens. Sie handeln unabhängig von Vorbildern, und wenn überdies ein Bösewicht seinen Verbrechen durch Hinweis auf Vorbilder Billigung verschaffen will, so hat er (das sei zur Ehre unseres Jahrhunderts gesagt) nicht nötig bis zum Anfang der Welt zurückzugreifen, um welche zu finden. Das verderbte menschliche Geschlecht liefert alle Tage ganz neue, die eben deshalb von größerer Stärke sind.

(An Voltaire.)

* * *
Ruhm und gute Nachrede sind wie günstige Winde, welche den Schiffen bisweilen beistehen, welche aber fast niemals beständig sind. Die ruhmstüchtigen Leute kommen mir vor wie jene Holländer am Anfang dieses Jahrhunderts, welche so beträchtliche Summen aufwendeten, um Blumen zu haben, deren vergängliche Schönheit bisweilen welkt und hinschwindet beim Niedergang derselben Sonne, welche sie am Morgen zum Aufblühen brachte. Unter den Männern von Verdienst sind ohne Widerrede diejenigen die ersten, welche das Gute aus Liebe zum Guten selbst thun, welche der Tugend und Gerechtigkeit aus Neigung folgen und deren Handlungen im Leben die konsequentesten sind; niedriger im Range stehen diejenigen, welche große Thaten vollbringen aus Eitelkeit. Ihre Tugend ist weniger fest als die der ersteren; aber wie unrein auch diese Quelle ist, da das öffentliche Wohl daraus entspringt, kann man ihnen einen Platz unter den großen Männern einräumen. Cato gehörte zu jener ersten Klasse, Cicero zur zweiten;

auch bemerkt man, daß die Seele des Stoikers unendlich höher steht, als die des Akademikers.

(An Duhan de Zandun.)

* * *
Wenige Menschen sind unempfindlich hinsichtlich ihres guten Rufes; so böse sie sein mögen, sie wollen nicht dafür angesehen werden, und sie wollen als Muster von Tugend und Redlichkeit und als heroische Menschen genannt werden.

(An Voltaire.)

* * *
Es ist sicher, daß nichts für eine gutgeartete Seele empfindlicher ist als sich hinsichtlich des guten Rufes angegriffen zu sehen; das ist der Punkt, wo der Kürzß bei den großen Menschen aufhört; aber ich werde mein ganzes Leben des Urtheils gedenken, das man über Cato und Cicero gefällt hat: „Bei Cato, sagt Montesquieu, war die Tugend das Herrschende und der Ruhm bedeutete nichts; bei Cicero war der Ruhm alles, und die Tugend nur Beigabe“. Wenn man die Tugend als ein Gut betrachtet, das einem nicht genommen werden kann, verachtet man die nichtigen Anschläge der Neider und die Kindereien der Verleumdung.

(An die Marquise du Châtelet.)

* * *
Berühmte Männer auszeichnen, ihrem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen, heißt die Talente und Tugenden ermutigen, die einzige Belohnung für schöne Seelen; man ist sie allen denen schuldig, welche in höherem Grade die Wissenschaften pflegen. Sie verschaffen uns die Freuden des Geistes, welche dauerhafter sind als die des Körpers, sie breiten Reiz aus über den ganzen Lauf des Lebens, sie machen unser Dasein erträglich und den Tod weniger schrecklich.

Die schönen Seelen arbeiten nur für den Ruhm; es ist hart sie nur darauf hoffen zu lassen und sie nicht in den Besitz desselben zu setzen. Der Verdruß, der allen menschlichen Zuständen anhaftet, kann nur durch diesen Balsam gemildert werden, und ein wenig Balsam haben selbst die größten Menschen nötig.

(An d'Alembert.)

Das Publikum ist auf die Dauer immer gerecht, es schätzt jeden nach Verdienst. Es bildet sich bisweilen übereilte Urtheile, aber die Zeit führt es immer zur Wahrheit zurück.

(An die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

Vielleicht würde man der schönen Helena, wenn sie wieder erschiene, gebratene Äpfel an den Kopf werfen, anstatt ihr den Hof zu machen; vielleicht würde, wenn wir mit dem Barbier Trajans gesprochen hätten, ein Teil der hohen Meinung, welche die Welt von diesem hat, bei uns verschwinden. Ach, mein lieber Darget, wie thöricht sind diejenigen, welche sich durch einen im Entstehen begriffenen Ruhm blenden lassen! Ein allzu schnell berühmt gewordener Name ist ein schweres Gewicht.

(An Darget.)

Es ist Sache der Nachwelt über uns zu urtheilen; aber wenn wir weise sind, werden wir ihr zuvorkommen, indem wir uns selbst streng beurteilen. Das wahre Verdienst eines guten Fürsten besteht darin, ein aufrichtiges Streben für das Gemeinwohl zu haben, das Vaterland und den Ruhm zu lieben; ich sage den Ruhm; denn der glückliche Instinkt, welcher die Menschen mit dem Verlangen nach einem guten Rufe beseelt, ist der wahre Antrieb zu heroischen Thaten; er ist der Nerv der Seele, welcher sie aus ihrer Lethargie erweckt, um sie zu nützlichen, notwendigen und lobenswerten Handlungen fortzureißen.

(Histoire de mon temps.)

Ein Mensch, der sich unsterblich gemacht hat, ist nicht mehr denselben Bedingungen unterworfen wie die übrigen Menschen.

(An Voltaire.)

Wer der Unsterblichkeit in dieser Welt sicher ist, braucht sich nicht zu beeilen, sie in der andern zu genießen.

(An Voltaire.)

Sich gegen Anklagen verteidigen ist der schlüpfrigste Schritt für die Eigenliebe; es ist durchaus unmöglich sich zu rechtfertigen, ohne sich selbst zu loben, und nichts

ist widerwärtiger als der Weihrauch, den ein Schriftsteller auf seinen eigenen Altären verbrennt.

(An die Marquise du Châtelet.)

Bei Unwissenden Beifall finden ist kein großer Vorteil; denn wenn auch ihre Lobeserhebungen Stolz einflößen, so ist doch ihre Unwissenheit gleichsam ein Gegengift, welches sogleich jene erste Empfindung herabdrückt: es ist die Lanze des Achilles, welche das Übel hervorruft und es heilt. Aber Beifall hören von einer Person von Geschmack, von einem Kenner, von einem Freunde, von dem man überzeugt ist, daß er über die Schmeichelei erhaben ist, ist die schwerste Probe, auf welche die Eigenliebe gestellt werden kann.

(An den Grafen von Schaumburg-Lippe.)

Man muß nicht schmeicheln; denn der menschliche Geist schmeichelt sich selber genug; ein jeder hat einen geschickten Censor nötig, der treu ist und es versteht, uns von unserem Unrecht oder von unseren Verfehrtheiten zu überzeugen, nicht indem er die Stirn runzelt, sondern indem er scherzt.

(An Grumskow.)

Es genügt etwas zu sein, um der Schmeichler nicht zu ermangeln; die Maler verstehen dieses Handwerk wie die raffiniertesten Höflinge.

(An Voltaire.)

Es ist nichts betrübender, als daß man nicht ungestraft lächerlich sein kann.

(An Voltaire.)

Das Lächerliche an andern macht mich zittern für mich selbst; und ich höre niemals von einer Thorheit reden, ohne an meine eigene Person zu denken und zu fürchten, daß ich der Gefahr ausgesetzt sein könnte, eben so eine zu begehen. Es ist mit diesem Gefühl wie mit dem, welches in uns der Tod von Personen unserer Bekanntschaft verursacht; eine solche Nachricht betrübt uns sowohl wegen des Verlustes dieser Personen als auch wegen der traurigen Erinnerung an unsere eigene Hinfälligkeit und wegen des wieder wachgerufenen Gedankens an unsere Sterblichkeit.

(An Camas.)

Weder üble Nachreden, noch Satiren, noch Verleumdungen bessern die Menschen; sie erbittern, sie reizen die Gemüther nur; sie können ihnen Begierde sich zu rächen, aber nicht, sich zu bessern, einflößen.

(Sur les Satiriques.)

* * *

Ich bin so glücklich, lieber Lord, vollständig gleichgültig gegen alle Äußerungen in Wort und Schrift über meine Person zu sein. Ja, ich rechne es mir zum Ruhme an, einem armen Schriftsteller zu einem Honorar zu verhelfen, der vielleicht Hungers sterben würde, wenn er nicht auf mich schimpfen könnte. Das Urtheil des Publikums habe ich stets verachtet, die Richtschnur meiner Handlungsweise ist stets nur mein eigenes Gewissen gewesen. Ich diene dem Staate mit den gesamten Fähigkeiten, welche die Natur mir verliehen hat. So schwach auch meine Gaben sein mögen, so bin ich doch verpflichtet, sie ihrer ganzen Ausdehnung nach zum Vortheile des Staates zu verwenden: man kann eben nicht mehr geben, als man hat. Jeder im öffentlichen Leben stehende Mann muß der Kritik, der Satire, ja oft genug der Verläumdung als Zielscheibe dienen. Jeder, der einen Staat regiert, sei es als Minister, als General oder als König, hat Sticheleien zu ertragen gehabt; es wäre mir also sehr unangenehm, wenn ich der einzige sein sollte, dem dieses Schicksal erspart bliebe. Ich verlange weder eine Widerlegung des Buches noch die Bestrafung des Verfassers, sondern ich habe es mit großer Gemütsruhe gelesen und sogar einigen Freunden mitgeteilt. Ich müßte eiteler sein als ich bin, um mich über derartigen Schmutz zu ärgern, mit dem jeder auf der Straße bespritzt werden kann, und ich müßte ein schlechterer Philosoph sein, als ich es bin, wenn ich mich für vollkommen und über die Kritik erhaben halten wollte. Ich versichere Sie, lieber Lord, daß die Schimpfreden des namenlosen Verfassers die Heiterkeit meines Lebens auch nicht durch die kleinste Wolke getrübt haben, und daß noch zehn ähnliche gegen mich gerichtete Schriften herauskommen können, ohne meine Denk- und Handlungsweise in irgend einer Beziehung zu ändern.

(An Mylord Marischal.)

Glauben Sie nicht, daß ich so empfindlich bin, wie Sie denken, gegen das, was Ihre Bischöfe auf „ie“ oder „ac“ über mich sagen! Ich habe das Schicksal aller Schauspieler, welche öffentlich auftreten. Man muß sich auf Satiren, Verläumdungen und eine Menge Lügen gefaßt machen, die man auf unsere Rechnung setzt; aber das stört meine Ruhe nicht im geringsten. Ich gehe meinen Weg; ich thue nichts gegen die innere Stimme meines Gewissens, und ich beunruhige mich sehr wenig darüber, wie meine Handlungen sich malen in dem Gehirn von manchmal recht wenig denkenden Wesen mit zwei Beinen und ohne Federn. (An Voltaire.)

* * *

Ich denke wie Epiktet: Wenn man Schlechtes von dir sagt und es ist wahr, so bessere dich; wenn es Lügen sind, so lache darüber. Ich habe mit dem Alter gelernt ein gutes Postpferd zu werden; ich mache meinen Kurs und kümmerge mich nicht um die Spitzhunde, die am Wege bellen. (An Voltaire.)

* * *

Die Satire in Versen, weit entfernt langweilig zu sein, hat ein Salz, welches anregt und welches gefällt, weil der Mensch von Natur böse ist; aber sie ist gefährlicher als Prosa aus dem Grunde, weil man sie leicht behält. Die Halbverse werden zu Sprichwörtern, und wehe dem, dessen Name sich in ihnen eingeschlossen findet. Die Satire in Prosa hat den Vorzug schneller vergessen zu werden, und — wenn einmal denn Satire notwendig ist — sie verträgt sich besser mit der Menschenfreundlichkeit.

(Réflexions sur les réflexions des géomètres sur la poésie.)

* * *

Man verlangt von einem Arzt, daß er das Fieber heilt, nicht, daß er eine Satire dagegen schreibt.

(An Voltaire.)

* * *

Es ist erlaubt empfindlich zu sein gegen das Unrecht, das man leidet, aber man muß verzeihen können. Die düstere und schwarzgallige Leidenschaft der Rache geziemt sich nicht für Menschen, die nur einen Augenblick des Daseins haben. Wir müssen gegenseitig unsere

Thorheiten vergessen und uns darauf beschränken, das Glück zu genießen, das unsere Natur verträgt.

(An Voltaire.)

Es ist immer schön zu verzeihen, auch dann, wenn man nichts mehr zu fürchten hat.

(Randbemerkung zu Montesquieu's *Considérations sur les causes etc.*)

Ich lese die Betrachtungen des Königs Marc-Antoinin*), welcher mich lehrt, ich sei in der Welt, meinen Beleidigern zu verzeihen, nicht aber, meine Macht zu ihrer Unterdrückung anzuwenden.

(An D'Alembert.)

Ich würde in Verzweiflung sein, wenn ich die Ursache des Unglücks meines Feindes wäre.

(An Voltaire.)

Wie glücklich ist man, wenn man die Tage benutzen kann, welche uns die Parze schenkt, und wenn man nicht in verderblichem Müßiggang die Zeit verliert, die niemals zurückkommt und mit der unser Leben abläuft. Ich versuche hier jede Viertelstunde und jede Minute zu benutzen.

(An den Obersten von Camas.)

Täglich werde ich geiziger mit jeder Minute; von jedem Augenblick lege ich mir Rechenschaft ab und verliere nur äußerst ungern einen einzigen.

(An den sächsischen Gesandten von Suhm.)

Sie haben recht, wenn Sie glauben, daß ich viel arbeite; ich thue es, um zu leben, denn nichts hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang.

(An Jordan.)

Ein altes Sprichwort sagt: Müßiggang ist aller Laster Anfang; man könnte hinzufügen: Arbeit ist die Mutter der Tugenden.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Ein Mensch, den seine Faulheit hindert, thätig zu sein, ist einer Statue von Marmor oder Bronze ähn-

*) Gemeint ist: Marc Aurel.

lich, welche für immer die Haltung behält, die der Bildhauer ihr gegeben hat. Die Thätigkeit zeichnet uns vor den Pflanzen aus und erhebt uns über sie, der Müßiggang nähert uns ihnen.

(Lettres sur l'Amour de la Patrie.)

Die Menschen beschäftigen, heißt sie hindern, lasthaft zu sein.

(Lettre sur l'Education.)

Müßiggang und nichtige Beschäftigungen scheinen das Vorrecht der Leute von Geburt zu sein; Genie, Arbeit, Fleiß, scheinen zum Unglück nur für die zu passen, welche ihren Namen berühmt machen wollen und welche kein Verdienst von ihren Vorfahren ererbt haben, vielmehr alles sich selbst zu verdanken wünschen. In der That, wenn es irgend etwas gibt, das einen Mann von Geburt herabsetzen kann, so ist es jedenfalls seine Unfähigkeit, aber niemals seine Talente.

(An den Fürsten von Schaumburg-Lippe.)

Ich kenne nichts Schlimmeres als Langeweile, und ich glaube, daß man den Leser stets schlecht unterrichtet, wenn man ihn zum Gähnen zwingt.

(An die Marquise du Châtelet.)

Eine gewisse Sorte von Leuten ist leichter zum Reden als zum Schweigen zu bringen.

(An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.)

Wer mit zwanzig Jahren kein Dichter ist, wird es in seinem Leben nicht.

(An Voltaire.)

Sie machen im Traum bessere (Verse) als ich mit offenen Augen; und wenn unter der Menge sich passable finden, so wird es daher kommen, daß sie gestohlen oder den Andern nachgeahmt sind. Ich arbeite wie jener Bildhauer, der, als er die Venus von Medici anfertigte, die Züge ihres Gesichtes und die Verhältnisse ihres Körpers nach den schönsten Personen seiner Zeit zusammensetzte. Es waren Stücke, die zu einander paßten; aber wenn die Damen — die eine ihre Augen, die andere ihren Hals, eine dritte ihre Gesichtszüge zurück-

gefordert hätten, was wäre der armen Venus des Bildhauers übrig geblieben?

(An Voltaire.)

* * *
Die Henriade, der Brutus, der Tod Cäsars u. s. w. sind so vollendet, daß es keine kleine Schwierigkeit hat, etwas zu schaffen, das nicht geringer ist. Das ist eine Last, die Sie mit allen großen Männern teilen. Was bei andern gut sein würde, läßt man bei Ihnen nicht hingehen. Ihre Werke, Ihre Handlungen, Ihr Leben, kurz alles muß bei Ihnen ausgezeichnet sein. Unaufhörlich müssen Sie Ihrem Rufe entsprechen, Sie müssen — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — unaufhörlich gegen die Schwächen der Menschheit anklimmen.

(An Voltaire.)

* * *
Despréaux und alle großen Dichter gelangten zur Vollendung nur durch Verbessern. Es ist ärgerlich, daß die Menschen, welche Talente sie auch immer haben, etwas Gutes nicht auf einen Schlag hervorbringen können; sie gelangen nur stufenweise dazu. Man muß unaufhörlich streichen, feilen, auspuhen, und jeder Schritt, den man vorwärts kommt, ist ein Schritt auf dem Wege des Verbesserns.

(An Voltaire.)

* * *
Die großen Leidenschaften gefallen mir auf dem Theater, ich empfinde eine heimliche Genugthuung, wenn der Schauspieler Mittel findet, meine Seele zu rühren und zu erheben durch die Kraft seiner Beredsamkeit. Aber der gute Geschmack leidet, wenn die heroischen Leidenschaften die Wahrscheinlichkeit überschreiten.

Anstatt zu rühren, werden sie kindisch. Wenn ich wählen müßte, würde ich in der Tragödie weniger Erhebung und mehr Natürlichkeit vorziehen.

Das Erhabene, wenn es übertrieben wird, geht ins Ungereimte über. Karl XII. ist der einzige Mensch dieses Jahrhunderts gewesen, der diesen theatralischen Charakter hatte; aber zum Glück des menschlichen Geschlechts sind Männer wie Karl XII. selten. Es gibt eine „Marianne“ von Tristan, die mit folgendem Vers anfängt:

O schreckliches Phantom, das meine Ruhe stört.

Das ist gewiß nicht so wie wir sprechen; das ist die Sprache der Bewohner des Mondes. Was ich von Versen sage, muß man auch in gleicher Weise von der Handlung verstehen: damit eine Tragödie mir gefalle, dürfen die Personen nur solche Leidenschaften zeigen, wie sie bei lebhaften und rachsüchtigen Menschen sich finden; man darf die Menschen weder als Teufel noch als Engel darstellen; denn sie sind weder das eine noch das andere; sondern man muß ihre Züge aus der Natur schöpfen.

(An Voltaire.)

* * *
Die Jagd ist eine von den sinnlichen Ergänzungen, welche den Leib stark erschüttern, aber der Seele nichts sagen. Sie besteht in dem heftigen Verlangen, irgend ein Tier zu verfolgen, und in der grausamen Lust, es zu töten. Sie ist ein Zeitvertreib, der dem Körper Kräfte und Gewandtheit gibt, den Geist aber roh und ungebildet läßt.

(Antimachjavel.)

* * *
Zwischen einem Franzosen und einem Holländer findet sich so wenig Ähnlichkeit wie zwischen der Lebhaftigkeit eines Affen und dem Phlegma einer Schildkröte.

(Antimachjavel.)

* * *
Ich weiß nicht, durch welches Verhängnis es kommt, daß zwei Franzosen in fremden Ländern niemals Freunde sind. Millionen dulden sich gegenseitig in ihrem Vaterlande; aber alles ändert sich, wenn sie die Pyrenäen, den Rhein oder die Alpen überschritten haben.

(An Voltaire.)

* * *
Das Phlegma von uns guten Deutschen ist, was man auch sagen mag, gefelliger als das ungestüme Temperament Guerers Schöngeister. Es ist wahr — und wir selbst gestehen es —, daß wir schwerfällig und plump sind, und daß wir das Unglück haben nur haushaltenen Verstand zu besitzen;*) aber wenn man einen Freund wählen sollte, bei wem würden Sie ihn suchen? Der esprit, mein lieber Darget, ist eine Schminke,

*) Anspielung auf eine Äußerung des Jesuiten Bouhours, welcher die Frage aufgeworfen hatte, ob ein Deutscher überhaupt „esprit“ haben könne.

welche die Häßlichkeit der Züge nur verbirgt; der hausbauene Verstand, wenn er auch weniger glänzend ist, führt eben infolge seines richtigen Urtheils zur Tugend hin, und ohne Tugend keine Geselligkeit.

(An Darget.)

* * *

Es ereignet sich immer das Gegentheil von dem, was man erwarten sollte; diese Welt hat keinen gesunden Verstand, alles geht darin wider den Strich. Ich würde sehr in Verlegenheit sein zu sagen, warum sie ist, und noch mehr, warum wir sind. Wozu wird man geboren? wozu diese hüßlose Kindheit? wozu so viele Sorge um die Erziehung der Jugend? um diese Vernunft zu bilden, die niemals vernünftig wird? Wozu immer essen, trinken, schlafen, sich gegenseitig zerfleischen, Pöffen spielen, niederreißen, aufbauen, sammeln, zerstreuen? Schließlich sind alle diese Sorgen, die uns quälen, solange wir leben, recht kindisch, wenn man bedenkt, daß der Tod kommt und mit dem Schwamm über die ganze Vergangenheit hinfährt.

(An die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha.)

* * *

Das Leben, mein guter Darget, ist eine verdamnte Sache, wenn man alt wird; entweder muß man sich entschließen, sogleich zu sterben, oder, sich stückweise absterben zu sehen. Aber es gibt ein Mittel, ohne Rücksicht darauf glücklich zu sein; man muß sich in der Einbildung verjüngen, von seinem Körper abstrahieren, eine Fröhlichkeit des Geistes bis an das Ende des Stückes bewahren und die letzten Schritte seiner Laufbahn mit Rosen bestreuen.

(An Darget.)

* * *

Ein Körper, der, wie der meinige, durch Strapazen zu Grunde gerichtet ist, widersteht nicht so lange wie einer, der durch ein regelmäßiges Leben geschont und erhalten ist. Dies ist die geringste meiner Sorgen, denn wenn einmal der Mechanismus still steht, ist es

gleich, ob man Jahrhunderte oder 6 Tage gelebt hat. Wichtiger ist es, gut gelebt zu haben, und daß man sich keinen erheblichen Vorwurf zu machen hat.

(An Voltaire.)

* * *

Was meine Methode, mich nicht zu schonen, betrifft, so bleibt sie immer dieselbe. Je mehr man um sich besorgt ist, um so zarter und schwächer wird der Körper. Mein Handwerk verlangt Arbeit und Thätigkeit. Mein Geist und mein Körper müssen sich nach ihrer Pflicht richten. Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich thätig bin. Ich habe mich immer wohl dabei befunden. Indessen schreibe ich niemandem diese Methode vor, ich begnüge mich damit, sie zu befolgen.

(An Voltaire.)

* * *

Sie müssen wissen, daß ich mich erkundigt habe, wie lange sich die Uhren erhalten, die sich auf den Kirchtürmen befinden, und zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, daß sie spätestens alle 20 Jahre ganz erneuert werden müssen, weil der Rost das Räderwerk anrißt und Stücke davon abspplittern, wodurch die Bewegung gehemmt wird. Wir beide nun, die wir die Unverschämtheit gehabt haben, sogar über die Dauer von drei eisernen Uhren hinaus zu leben, wir dürfen es nicht befremdend finden, wenn unser Mechanismus sich wirft und aus den Fugen geht, und daß seine Schwachheiten uns seine nahe Zerstörung ankündigen. Alles erinnert uns an die Herrschaft, die der Wechsel über unseren Erdball ausübt.

(An d'Alembert.)

* * *

Ich habe verboten, mich nach meinem Tode zu öffnen; es ist genug, wenn man bei seinen Lebzeiten den Leuten Stoff zu Witzeleien gibt, und es ist zu viel, mit seiner Milz, seiner Leber und seiner Lunge nach dem Tode noch Komödie spielen zu lassen.

(An den Prinzen von Preußen.)



welche die Häßlichkeit der Züge nur
backene Verstand, wenn er auch we
führt eben in Folge seines richtigen U
hin, und ohne Tugend keine G

Es ereignet sich immer das Gegen
man erwarten sollte; diese Welt ha
Verstand, alles geht darin wider den
sehr in Verlegenheit sein zu sagen, n
noch mehr, warum wir sind. Wozu w
wozu diese hüßliche Kindheit? wozu
um die Erziehung der Jugend? un
zu bilden, die niemals vernünftig n
mer essen, trinken, schlafen, sich geger
Pöffen spielen, niederreißen, aufbauen
streuen? Schließlich sind alle diese
quälen, solange wir leben, recht kin
bedenkt, daß der Tod kommt und mit
über die ganze Vergangenheit hinführt.

(An die Herzogin Luise Dorothee von

Das Leben, mein guter Darget, ist
Sache, wenn man alt wird; entweder
entschließen, sogleich zu sterben, oder, si
sterben zu sehen. Aber es gibt ein Mi
sicht darauf glücklich zu sein; man m
Einbildung verjüngen, von seinem Körper
eine Fröhlichkeit des Geistes bis an
Stückes bewahren und die letzten Schri
bahn mit Rosen bestreuen.

Ein Körper, der, wie der meinige, d
zu Grunde gerichtet ist, widersteht nicht
einer, der durch ein regelmäßiges Lebe
erhalten ist. Dies ist die geringste n
denn wenn einmal der Mechanismus st

hunderterte oder 6 Tage gelebt hat.
t gelebt zu haben, und daß man sich
Vorwurf zu machen hat.

(An Voltaire.)

hede, mich nicht zu schonen, betrifft,
e dieselbe. Je mehr man um sich
arter und schwächer wird der Körper.
langt Arbeit und Thätigkeit. Mein
rper müssen sich nach ihrer Pflicht
ht notwendig, daß ich lebe, wohl
bin. Ich habe mich immer wohl
dessen schreibe ich niemandem diese
nüge mich damit, sie zu befolgen.

(An Voltaire.)

en, daß ich mich erkundigt habe,
Ihren erhalten, die sich auf den
und zu meinem großen Erstaunen
testens alle 20 Jahre ganz erneuert
der Rost das Räderwerk anrißt
splintern, wodurch die Bewegung
beide nun, die wir die Unver
n, sogar über die Dauer von drei
zu leben, wir dürfen es nicht befrem
r Mechanismus sich wirft und aus
daß seine Schwachheiten uns seine
ndigen. Alles erinnert uns an
r Wechsel über unseren Erdball

(An d'Alembert.)

nich nach meinem Tode zu öffnen;
n bei seinen Lebzeiten den Leuten
t, und es ist zu viel, mit seiner
d seiner Lunge nach dem Tode
lassen.

(An den Prinzen von Preußen.)

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

R G B W C Y M K